



Abschlussdokumentation



IMPRESSUM

europäischer Regionaler Förderverein e. V.
Projekt 100x Neues Leben und Arbeiten in der Uckermark
Technologie-und Gemeindezentrum 8b
16278 Pinnow
Tel.: 03 33 35/ 30 321
Fax: 03 33 35/ 42 071



Sitz der Projektleitung und Projekthaus:
europäischer Regionaler Förderverein e. V.
Projekt 100x Neues Leben und Arbeiten in der Uckermark
Schwedter Str. 22
16278 Angermünde
Tel.: 033 31/ 30 18 310
Fax: 033 31/ 30 18 311

Für die Inhalte dieser Dokumentation sind ausschließlich
die jeweiligen Referenten verantwortlich.

Investition in Ihre Zukunft

Gefördert durch das Ministerium für Arbeit, Soziales, Frauen und Familie
aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds und des Landes Brandenburg

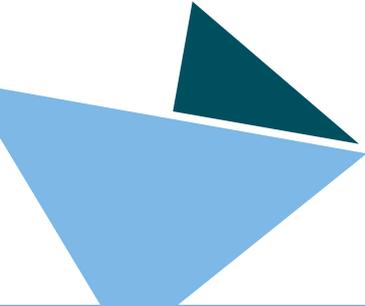


EUROPÄISCHE UNION
Europäischer Sozialfonds





100 x Neues **Leben**



Abschlussdokumentation
Fachkonferenz und Abschlussveranstaltung
25. September 2013



Vorwort von Frau Dr. Helga Breuninger	Seite 5
---	---------

FACHKONFERENZ

Zur Arbeitspolitik im Land Brandenburg Einordnung des Projektes „100x Neues Leben“; Frau Ursula Klingmüller	Seite 8
Das Projekt „100x Neues Leben und Arbeiten in der Uckermark“ im Kontext des Zusammenhanges von Regional- und Arbeitsmarktentwicklung; Herr Volkmar Ritter	Seite 14
Ansatz und Fragestellung des Projektes „100x Neues Leben“; Herr Wolfgang Klenk	Seite 21
Zusammenhang von Regionalentwicklung und Arbeitsmarkt, LAEDER Aktionsgruppe Barnim; Herr Torsten Jeran	Seite 27
Projektleiterin Frau Kristina Hasenjäger	Seite 34
FAB – Verein zur Förderung von Arbeit und Beschäftigung Österreich; Frau Mag.a Evelyn Rempelbauer und Herr Peter Oberleitner	Seite 40

ABSCHLUSSVERANSTALTUNG

Die Stiftung als Ermöglicher; Frau Dr. Helga Breuninger	Seite 49
Projektträger: Individueller Anspruch und regionale Rahmenbedingungen, Die Menschen sind immer die richtigen; Herr Volkmar Ritter	Seite 52
Statement eines Teilnehmers; Herr Bernd Höhl	Seite 55
Schlussbemerkung; Herr Wolfgang Klenk	Seite 57
Eindrücke zum Projekt „100x Neues Leben und Neues Arbeiten in der Uckermark“ aus Sicht eines Moderators der Abschlussveranstaltung; Herr Roman Zinter BLV ABS e. V.	Seite 58





Vorwort von Frau Dr. Helga Breuninger

Kochkurse, Tangoabende, Holunderprodukte im Internet, Kleinkunst und Workshops für Kinder. Hinter diesen Unternehmensideen stehen Menschen – knapp 100 Männer und Frauen, die ihrem Leben eine neue Zukunftsperspektive gegeben haben. Sie haben sich auf ihre Lebensträume eingelassen, um daraus ein Lebensprojekt zu machen. Dafür haben sie geplant, probiert, korrigiert, sich weitergebildet und professionalisiert und das alles mit sehr viel Mut, Durchhaltevermögen und Unbeirrtheit.

Deswegen ist diese Dokumentation, die Sie, liebe Leser hier in den Händen halten, auch den Teilnehmerinnen und Teilnehmern von „100x Neues Leben“ gewidmet.

Die Projektpartner haben mit ihrem Projekt „100x Neues Leben“ einen Ermöglichungsraum geschaffen, Lebensträume in Lebensprojekte umzusetzen und die Menschen in diesem Prozess begleitet. Die Projektpartner sind davon überzeugt, dass Menschen sich entfalten und Eigeninitiative entwickeln, wenn sie Freiräume bekommen, in denen Lust auf Zukunft entstehen kann.

Dabei haben die Breuninger Stiftung GmbH, das Land Brandenburg und die EU die finanziellen Mittel für den Ermöglichungsraum bereit gestellt.

Aber es gibt auch einen realen Raum: Das Haus in Angermünde, in dem Beratung, Fortbildung, Qualifizierung und moderierter Austausch stattfindet. Das Haus wird Monat für Monat lebendiger und es wird bleiben – auch nach Ablauf des Projektes.

100x Neues Leben entstand, weil sich die Breuninger Stiftung GmbH und das Sozialministerium des Landes Brandenburg getraut haben, zusammen zu arbeiten und gemeinsam Zukunft zu gestalten.

Egal ob Gästezimmer für Fahrradtouristen, E-Bikes oder Aquarelle, „100x Neues Leben“ hat persönlichen Biografien eine neue Wendung gegeben und Lust auf Zukunft gemacht.

Ich wünsche mir sehr, dass sich diese Erfahrungen für alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer langfristig positiv auswirken. Und ich wünsche mir einen Zukunftsoptimismus für Brandenburg: Möge es immer mehr Menschen gelingen, ihre Lebensträume in Lebensprojekte umzusetzen.

Dr. Helga Breuninger



100 Chancen zu vergeben

Fachkonferenz



Zur Arbeitspolitik im Land Brandenburg Einordnung des Projektes „100x Neues Leben“; Frau Ursula Klingmüller

Im Namen des Ministeriums für Arbeit, Soziales, Frauen und Familie möchte ich Sie herzlich begrüßen.

Im Arbeitsministerium bin ich zuständig für Grundsatzfragen, habe aber das Projekt „100x Neues Leben“ von Anfang an begleitet und freue mich sehr, dass ich heute hier in diesem stolzen Haus mit dem interessanten Projekt sein kann, was ohne die großzügige Unterstützung und das Engagement von Frau Dr. Breuninger nicht zustande gekommen wäre. Aber es wäre natürlich auch nicht ohne den Einsatz von Herrn Ritter, Herrn Pfeiffer, Herrn Klenk und Frau Hasenjäger soweit gediehen. Und natürlich hätte es sich auch nicht so entwickelt ohne das Engagement der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Dafür möchte ich allen sehr herzlich danken.

Natürlich muss und möchte ich hier die Förderung durch das Arbeitsministerium mit Hilfe des Europäischen Sozialfonds in Höhe von rd. 400.000 € erwähnen.

Ich möchte Grüße von Professor Bergmann, Professor (emeritus) der Philosophie aus den USA (Ann Arbor) und Initiator der Bewegung „Neue Arbeit, Neue Kultur“, bestellen. Er hat das Projekt persönlich unterstützt, war mehrfach in Angermünde und ist sehr am Fortgang des Projektes interessiert. Ich habe nun die Aufgabe, dieses Projekt einzuordnen in die Arbeitspolitik des Landes Brandenburg.

Dazu gebe ich im Folgenden einen Überblick über die Arbeitspolitik des Landes, wobei ich jeweils zunächst die Probleme bzw. Herausforderungen und dann die Maßnahmen, die das Land ergreift, skizziere.

Wir können feststellen, dass die Beschäftigungsentwicklung in Brandenburg in den letzten Jahren positiv verlaufen ist. Die Zahl der Erwerbstätigen

hat zugenommen und ist auf einem hohen Niveau von über einer Million. Auch die sozialversicherungspflichtige Beschäftigung hat deutlich zugenommen. Über 770.000 Personen arbeiten sozialversicherungspflichtig in Brandenburg. Der Anstieg der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung ist ganz überwiegend auf die Zunahme von Teilzeitarbeit zurückzuführen. Seit 2005 bis 2012 sind 63.000 Teilzeitbeschäftigungsverhältnisse dazugekommen. Zugenommen hat auch die Zahl der Minijobber. Sie liegt jetzt bei knapp 140.000.

Wenn man jetzt betrachtet, wie sich das Arbeitsvolumen im Verhältnis zu der Erwerbstätigenzahl entwickelt hat, stellt man fest, dass das Arbeitsvolumen, also die Zahl der Arbeitsstunden, auch gestiegen ist. Allerdings nicht so stark wie die Zahl der Erwerbstätigen und in den letzten Jahren hat es auch wieder etwas abgenommen, aber die Zahl der Erwerbstätigen hat weiter zugenommen. Diese Entwicklung hat aber nicht gleichmäßig bezogen auf alle Beschäftigten stattgefunden, dann wäre es ja schön, dann hätten wir eine allgemeine Arbeitszeitreduzierung. Das ist nicht so, sondern der Anteil der so genannten atypischen Beschäftigungsverhältnisse hat zugenommen. Das Normalarbeitsverhältnis ist ein sozialversicherungspflichtiges Vollzeitverhältnis. Alle anderen Arbeitsverhältnisse gelten als atypisch. Dazu gehören die Minijobs, die klassische Teilzeit, also sozialversicherungspflichtige Teilzeit, die befristete Beschäftigung und schließlich die Leiharbeit. In den letzten Jahren ist ein deutlicher Anstieg dieser Formen der Beschäftigung zu beobachten. Ihr Anteil ist von 2011 auf 2012 nochmals von 36 Prozent auf 38 Prozent gestiegen. Minijobs haben zugenommen, die Teilzeit im besonderen Maße und dann auch befristete Beschäftigung.



100 Chancen zu vergeben

Hervorzuheben ist, dass bei Neueinstellungen 2012 52 Prozent der Beschäftigten einen befristeten Vertrag bekamen. Das trifft vor allen Dingen junge Leute. In Ostdeutschland liegt dieser Anteil nur bei 46 Prozent und in Westdeutschland nur bei 45 Prozent. Ein Teil davon wird dann allerdings nach einer Weile umgewandelt in unbefristete. Aber dennoch stellen die befristeten Beschäftigungsverhältnisse in der Regel eine Belastung für die Betroffenen dar.

Wie agiert nun das Land? Das Land Brandenburg setzt sich für eine stärkere Regulierung auf dem Arbeitsmarkt ein. Das macht es unter anderem mittels Bundesratsinitiativen. Brandenburg hat mit anderen Ländern einen Entschließungsantrag „Gute Arbeit“ gestellt. Worum geht es da? In Stichworten: um einen flächendeckenden einheitlichen gesetzlichen Mindestlohn - viel diskutiert im Wahlkampf - 8,50 €, um gleichen Lohn für gleiche Arbeit in der Leiharbeit, Regulierung der Werkvertragskonstruktionen, Abschaffung von Schein-Praktika, Streichung sachgrundloser Befristung, um Sicherstellung, dass bei Minijobs Urlaub und Lohnfortzahlung im Krankheitsfall auch eingehalten werden und um Maßnahmen gegen arbeitsbedingte psychische Belastungen.

Ein Blick auf die Altersentwicklung der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten zeigt, dass die Zahl der Personen zwischen 50 und 65 Jahren stark ansteigt. Wir haben es mit einer starken Alterung der Belegschaften zu tun. Und gleichzeitig wird auch die Anzahl der Personen im erwerbsfähigen Alter zwischen 15 und 65 Jahren insgesamt bis zum Jahr 2030 von 1,6 Millionen Menschen (2010) auf 1,2 Millionen zurückgehen. Also um 500.000 Personen geht das Erwerbspersonenpotential zurück und gleichzeitig altern die Belegschaften. Eine große Herausforderung!

Ein weiteres Problem stellt der Abwanderungsüberschuss dar. Insgesamt ist zwar der Wanderungssaldo positiv, 2011 und 2012 kamen mehr Leute nach Brandenburg als weggezogen. Aber in der Altersgruppe zwischen 18 und 30 ist seit Jahren ein

negativer Wanderungssaldo gleichermaßen bei jungen Frauen und jungen Männern zu beobachten. Die Frauen gehen in der Regel im jüngeren, die Männer gehen im späteren Alter weg. Aber dieser negative Wanderungssaldo in dieser jungen Altersgruppe besteht seit Jahren (2007: -11.723, 2008: 11.943, 2009: -9.771, 2010: 8.446, 2011: -7.312). Das ist zwar bekannt, aber wenn man das so in den Zahlen sieht, wird es nochmals plastischer. In der Uckermark sind 2011 700 junge Leute mehr weggegangen als zugezogen. Gleichzeitig gibt es die hohe Nachfrage nach Fachkräften. Noch nie haben so viele Brandenburger Betriebe (16 Prozent) so viele Fachkräfte (18.000) zum nächst möglichen Einstellungstermin wie 2012 gesucht (Hrsg.: MASF: Betriebspanel, 17. Welle). Der Fachkräftebedarf ist tatsächlich manifest. Allerdings haben sich die Besetzungsprobleme gegenüber 2011 nicht verschlechtert. Das ist für uns schon ein Erfolg.

Des Weiteren haben wir eine nicht einfache Situation auf dem Ausbildungsmarkt. In 51 Prozent der Brandenburger Betriebe konnten Ausbildungsplätzen nicht besetzt werden und 36 Prozent der angebotenen Ausbildungsplätze blieben unbesetzt. Diese Entwicklung ist natürlich auch Folge der demografischen Entwicklung, das ist offensichtlich. Andererseits finden viele junge Leute nicht den Ausbildungsplatz, den sie eigentlich haben wollen. Es gibt hier ein „Matching“-Problem. Darüber hinaus ist die kleinbetriebliche Struktur Brandenburgs zu beachten. Nach dem Betriebspanel, also einer Befragung der Betriebe in Brandenburg, haben wir 66.000 Betriebe mit mindestens einem sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten. Über 42.000 dieser Betriebe, 63 Prozent, haben bis zu 4 Beschäftigte. Und was noch viel wichtiger ist im Unterschied zu Westdeutschland- und was man ja eigentlich auch weiß, -wir haben zu wenig größere Betriebe. Dies macht den Unterschied aus. In Brandenburg haben nur 2 Prozent der Betriebe mehr als 100 Beschäftigte.

So, wieder die Frage: Was macht nun das Land Brandenburg? Das Land Brandenburg hat eine Fachkräftestrategie entwickelt. Dazu gehört die Förderung von Ausbildung. Ausbildung wird z. B. in Form der Verbundausbildung gefördert. Dabei werden Jugendliche in verschiedenen Betrieben ausgebildet. Wenn ein Kleinbetrieb nicht die ganze Ausbildung leisten kann, absolviert der Jugendliche Ausbildungsabschnitte in anderen Unternehmen, die einen Verbund bilden.

Wir haben in Brandenburg ein Problem mit Ausbildungsabbrechern, d.h., dass junge Leute eine Ausbildung anfangen, dann nicht weitermachen, wechseln oder ganz aufhören. Daher wird ein Schwerpunkt in der nächsten EU-Förderperiode von 2014 bis 2020 sein, die Zahl der Ausbildungsabbrecher zu reduzieren.

Aber auch schon jetzt finden zahlreiche berufsorientierte Maßnahmen statt, wo mit 2012 mehrere tausend Schülerinnen und Schüler erreicht wurden, 45.500 Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden gezählt. Mit dem Programm „Einstiegszeit“ unterstützen wir junge Leute beim Übergang von der Ausbildung in den Beruf. Junge Gründungswillige erhalten Beratung und Coaching in „Gründungswerkstätten“. Mit diesen Programmen gelingt es, junge Leute in Brandenburg zu halten oder auch zur Rückkehr nach Brandenburg zu veranlassen.

Dann die Weiterbildung. Die Weiterbildung für die Beschäftigten in Klein- und mittleren Unternehmen wird mit Zuschüssen bis zu 70 % der Kosten gefördert. Beschäftigte können sich auch arbeitsunabhängig mit dem „Bildungsscheck“ weiterbilden. Dann gibt es ein Fachkräfteportal, wo man sich informieren kann über Stellen in Brandenburg, wo andererseits auch Stellen angeboten werden können.

Aber gleichermaßen sind natürlich die Unternehmen auch angehalten, attraktive Arbeitsbedingungen zu bieten, um - junge - Fachkräfte zu halten und die Beschäftigungsfähigkeit ihrer Belegschaften zu erhalten.

Dabei spielt die Entlohnung eine wichtige Rolle. Während der Lohn in Brandenburg etwa auf dem Niveau von Ostdeutschland liegt, beträgt er im Durchschnitt nur 81 Prozent des westdeutschen Vergleichswertes. Wie hoch der Verdienst ist, hängt sehr davon ab, in welcher Branche und in welcher Betriebsgrößenklasse man arbeitet.

Noch etwas zur Tarifbindung. Die Tarifbindung nimmt ab. In Brandenburg arbeiten 51 Prozent der Beschäftigten in tarifgebundenen Betrieben und nur 23 Prozent der Unternehmen sind tarifgebunden. Allerdings orientieren sich zusätzlich noch 28 Prozent der Betriebe an Tariflöhnen.

Was macht hier das Land? Das Land hat einen Mindestlohn im Vergabegesetz eingeführt, d.h. bei öffentlichen Aufträgen muss ein Mindestlohn eingehalten werden, der jetzt 8,00 € beträgt und ab Anfang 2014 8,50 €. Auf Initiative des Landes hat ein Sozialpartnerdialog begonnen, bei dem sich die Tarifparteien, die Gewerkschaften und die Arbeitgeberverbände treffen und sich zu verschiedenen Themen austauschen. Und wir werden auch eine Förderung zur Stärkung der Sozialpartnerschaft auflegen: die Richtlinie des MASF zur Förderung der Stärkung der Sozialpartnerschaft und zur Qualität der Arbeit (Brandenburger Sozialpartnerrichtlinie).

Ein Blick auf die Selbständigen: Die Zahl der Selbständigen in Brandenburg ist relativ hoch. Da haben wir seit Jahren ein sehr ausgebautes Unterstützungssystem mit dem regionalen Lotsendienst, mit einem Migrantenlotsendienst, mit Gründungsförderung an den Hochschulen, in den Gründungswerkstätten für junge Leute, mit Unterstützung für innovative Gründungen. 12,7 Prozent der Erwerbstätigen sind selbständig. Damit liegen wir über Ostdeutschland mit 11,4 Prozent und über Westdeutschland mit 10,8 Prozent (2012), also d.h. die Brandenburgerinnen und Brandenburger haben ihr Schicksal vielfach in die eigene Hand genommen, um Arbeitslosigkeit zu entgehen und etwas auf die Beine zu stellen.



Natürlich gibt es dann auch andere Indikatoren, die besagen, dass Brandenburg doch nicht so gut ist, wie an dieser Quote gemessen. Wenn man z.B. den Anteil der Gründer auf die Bevölkerung insgesamt bezieht, da hat dann Brandenburg den vorletzten Platz unter den Bundesländern. Und es gibt ein Defizit bei innovativen Gründern. Dann ist noch wichtig - die Betriebsnachfolge. In absehbarer Zeit, nämlich in den nächsten vier Jahren, muss in sieben Prozent der Betriebe, das sind etwa 4.000 Betriebe, aus Altersgründen eine Nachfolgeregelung getroffen werden. Das betrifft rund 40.000 Beschäftigte. Das Betriebspanel, also die Befragung der Betriebe, von der ich vorhin schon sprach, hat festgestellt, dass in 66 Prozent dieser Brandenburger Betriebe noch keine Vorkehrung zur Übergabe getroffen wurde. Das ist schlechter als in Ostdeutschland und in Westdeutschland, obwohl wir seit Jahren neben einer ausgefeilten Existenzgründungsförderung die Moderation des Betriebsnachfolgeprozesses fördern.

Ich komme zur Arbeitslosigkeit. Die Arbeitslosigkeit hat stetig abgenommen. Brandenburg liegt etwas unter dem ostdeutschen Durchschnitt, aber deutlich über dem westdeutschen Wert mit 10,2 Prozent Arbeitslosenquote. Jetzt im August 2013 hatten wir nur 9,4 Prozent. Im Jahr 2012 waren fast 40 Prozent aller Arbeitslosen langzeitarbeitslos, also ein Jahr ununterbrochen arbeitslos. Daneben erhalten rund 68.000 Erwerbstätige ergänzend Arbeitslosengeld II. Es handelt sich um die so genannten Aufstocker. Meines Erachtens kann man davon sprechen, dass wir einen öffentlich geförderten Niedriglohnsektor in der Privatwirtschaft in Deutschland haben.

Jetzt wieder die Frage, was macht das Land? Zur Verminderung der Langzeitarbeitslosigkeit gibt es seitens des Landes mit Hilfe von ESF-Mitteln das Programm Integrationsbegleitung. Herr Minister Baaske hat sich die Umsetzung der Integrationsbegleitung hier in der Uckermark angesehen und war sehr beeindruckt, was dort geleistet wird.

Dann haben wir das Nachfolgeprogramm des Regionalbudgets „Perspektive Arbeit, regionale Projekte für Arbeitslose“. Es sieht Projekte vor, die die Integration in Arbeit von schwer vermittelbaren Langzeitarbeitslosen, jungen Leuten ohne Berufsabschluss, Alleinerziehenden u.a. unterstützen sollen. Es sollen auch Projekte gefördert werden, wo Minijobs in sozialversicherungspflichtige Beschäftigungen möglichst wieder umgewandelt werden sollen. Darüber hinaus engagiert sich natürlich das Land Brandenburg sehr für öffentlich geförderte Beschäftigung. Es hat eine Bundesratsinitiative im letzten Jahr auf den Weg gebracht, es hat den Gesetzentwurf von Hamburg zu öffentlich geförderter Beschäftigung in diesem Jahr unterstützt, der im Bundesrat angenommen, dann im Bundeskabinett allerdings abgelehnt wurde und dann nicht mehr in den Bundestag kam. Aber öffentlich geförderte Beschäftigung geht nur mit der Unterstützung durch den Bund, d.h. der Bund muss ausreichende Mittel dafür zur Verfügung stellen. Jedoch sind die Mittel für aktive Arbeitsförderung nach SGB II und SGB III gekürzt worden. Z. B. sanken diese Mittel nach SGB II von 2010 auf 2012 von 298 Mio. € auf 153 Mio. € um fast die Hälfte. Hinzu kommt, dass das wichtigste Instrument, § 16e SGB II, beschnitten wurde. Jetzt können Lohnkostenzuschüsse für schwer vermittelbare Langzeitarbeitslose (bis zu 75 Prozent der Lohnkosten) nur noch für zwei Jahre innerhalb von fünf Jahren gewährt werden. Das wurde Anfang 2012 mit der Instrumentenreform eingeführt. Auch die Teilnahme an Arbeitsgelegenheiten wurde auf zwei Jahre innerhalb von fünf Jahren begrenzt. Damit wird öffentlich geförderte Beschäftigung sehr erschwert. Das muss geändert werden, da müssen längerfristige mehrjährige Förderungen möglich sein.

Die Verbesserung öffentlich geförderter Beschäftigung wird vom Land Brandenburg zusammen mit anderen Bundesländern gefordert - da muss eben mehr passieren. Durch die Änderung der Förderbedingungen - öffentliches Interesse und

Zusätzlichkeit bei öffentlich geförderten Beschäftigungsverhältnissen müssen nicht mehr gegeben sein und ihre Wettbewerbsneutralität muss beachtet werden - sollen private Arbeitgeber gewonnen werden, schwer vermittelbare Langzeitarbeitslose einzustellen. Diese Ausrichtung ist sicher richtig. Aber wir wissen aus Erfahrung, dass in der Regel Arbeitgeber nicht so leicht schwer vermittelbare Langzeitarbeitslose – auch mit Lohnkostenzuschüssen – einstellen. Deshalb sind die Sozialunternehmen, wir hatten neulich eine Veranstaltung dazu in Schwedt, also zum Beispiel die Arbeitsfördergesellschaften, so wichtig, weil sie die Erfahrung mit der Beschäftigung von ehemals Langzeitarbeitslosen haben.

Natürlich agiert das Land Brandenburg immer auch vorausschauend und nimmt neue Entwicklungen am Arbeitsmarkt auf. So haben wir die Förderung innovativer Gründungen seit 2009. Es gibt die Förderung der Innovationsassistenten. Der Bildungsscheck vor zwei Jahren eingeführt und kürzlich das Fachkräfteportal. Das heißt, es wird ständig die Arbeits(markt)politik Revisionen unterzogen und erneuert.

Darüber hinaus haben wir aber auch systematische Orte für innovative Ansätze. Zum Beispiel nach der Richtlinie für die Existenzgründungsförderung können experimentelle Ansätze gefördert werden. Es gibt danach gefördert z. B. einen Lotsendienst für Green Companies, also Unternehmensgründung im ökologischen Bereich. Oder Selbständige mit Bezug von aufstockenden Leistungen nach SGB II werden in der Prignitz begleitet, damit ihre Unternehmen auf sichere Füße gestellt und sie unabhängig von Hartz IV werden. Wir haben die Dorfkümmerer hier in der Uckermark daraus gefördert.

Das wichtigste Modellfördererprogramm des Arbeitsministeriums ist seit 2000 das sogenannte INNOPunkt-Programm. Da werden in den einzelnen INNOPunkt-Kampagnen gegenwärtige und zukünftige Problemstellungen aufgenommen und

Lösungsansätze entwickelt. Wir haben z. B. bereits ab 2003 die Betriebsnachfolge gefördert, zu einem Zeitpunkt, wo dies noch kein Thema war. Dann 2004 folgte die Initiative „Mehr Chancen für ältere Fachkräfte“, auch ein wenig diskutiertes und lieber verdrängtes Thema. Dann 2005 die eminent wichtige Initiative „Perspektiven für qualifizierte junge Frauen“. Dann 2005 die Initiative: „Allianzen zwischen Kultur und Wirtschaft fördern, Wachstum und Beschäftigung in Brandenburg“, also die Kombination von arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen und Kultur, um da eine Brücke zu schlagen. Dann 2008 „Erfahrung trifft Herausforderung“. Wieder eine Kampagne, die sich an Ältere richtete. Im Rahmen dieser Initiative haben u.a. Ältere zusammen mit Betrieben und Hochschulen in „kreativer Projektarbeit“ neue Produkte entwickelt. Ein Ansatz, der den älteren Fachkräften und den Betrieben viel brachte und den beteiligten Professoren viel Spaß machte. (Hierzu gibt es eine eigene Broschüre des MASF.) Dies sind nur einige Beispiele des INNOPunkt-Programms.

Darüber hinaus gibt es die transnationale Richtlinie, mir der wir immer über die Grenzen schauen und Neues aufnehmen können. Es wurden und werden zu allen Themenschwerpunkten der Arbeits(markt)politik Projekte gemacht, z. B. zur Verbesserung der Methoden bei der Betreuung von Langzeitarbeitslosen, zur Möglichkeit der Fachkräftesicherung oder zur Verbindung von ökologischen Ansätzen und Entwicklung von Arbeitsfeldern – hier werden Projekte zum Aufbau von Energiegenossenschaften gefördert, oder zu Sozialunternehmen zur Versorgung im ländlichen Raum. Und es wurde natürlich das Projekt „100x Neues Leben“ gefördert. Ohne diese Richtlinie des Arbeitsministeriums wäre es sehr wahrscheinlich nicht dazu gekommen. Man erkennt, dass Land Brandenburg stellt sich aktiv nicht nur neuen Herausforderungen, sondern auch neuen Ideen.

In der neuen ESF-Förderperiode wird es vier Hauptschwerpunkte geben: die Förderung von



Existenzgründungen, die Förderung im Übergang Schule-Beruf, von Weiterbildung und der Integration benachteiligter Gruppen am Arbeitsmarkt, insbesondere Langzeitarbeitsloser.

Darüber hinaus wird es einen Schwerpunkt „soziale Innovation“ geben, der Ansätze in allen vier Hauptschwerpunkten unterstützen kann. Hintergrund für die soziale Innovation ist u.a. die EU-Leitlinie „Innovationsunion“, in der nicht nur technische Innovationen sondern auch soziale Innovationen verlangt werden. Hierbei kann es auch um neue Formen des Arbeitens und Lebens gehen. Vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung und der Abwanderung, insbesondere in den peripheren Gebieten und der verfestigten Arbeitslosigkeit, ist das dann auch ein Ort, wo man Projekte entwickeln kann, um diesen Problemen zu Leibe zu rücken. Das Projekt „100x Neues Leben“ ist dafür ein Pilotvorhaben.

Die Fördermittel für soziale Innovationen werden aber sehr begrenzt sein. Man muss sich also nach anderen Geldquellen umsehen. Eine Möglichkeit ist, mit Stiftungen zusammenzuarbeiten, wie es hier dankenswerterweise durch die Breuninger Stiftung und das Engagement von Frau Dr. Breuninger gelungen ist. Die gewonnenen Erfahrungen sind hinsichtlich der Zusammenarbeit öffentlicher Hand und Mittelgebern und Stiftungen auszuwerten.

Das Projekt „100x Neues Leben“ kann aber im Hinblick auf soziale Innovationen auch zeigen, wie es gelingen kann, gerade in ländlichen Gebieten Anziehungspunkte zu schaffen, wo junge Leute, alte Leute, alle zusammenkommen, ihre Interessen entwickeln, Anregungen erhalten und sich möglicherweise in neuen Arbeitsformen erproben können. Erfolgversprechende Beispiele dazu gibt es in Österreich mit „Offenen technischen Labors“ (Otelos). Zwischen den Akteuren aus Österreich und Ihnen von „100x Neues Leben“ besteht ja ein reger Austausch.

Insofern bin ich hier für die im Rahmen des Projektes von allen geleistete Arbeit sehr dankbar und bin gespannt auf den heutigen Tag und seine Ergebnisse.



Das Projekt „100x Neues Leben und Arbeiten in der Uckermark“ im Kontext des Zusammenhanges von Regional- und Arbeitsmarktentwicklung; Herr Volkmar Ritter

Sehr geehrte Gäste,
sehr geehrte Frau Dr. Breuninger,
sehr geehrte Frau Klingmüller,

in meinen Ausführungen zur Auftaktveranstaltung des Projektes habe ich laut und deutlich gesagt: Wir fischen nach dem Wertvollsten, was die Region besitzt, nämlich neuen kreativen Ideen. Neben dem transnationalen Ansatz und der Grundprämisse: Die Menschen sind immer die richtigen, war dies die dritte Säule unserer inhaltlichen Arbeit. Es bestand die Hoffnung und auch die Erwartung, dass mit dem Projekt und den neuen, kreativen Ideen der Menschen aus dieser Region auf die Regionalentwicklung Einfluss genommen wird und sich damit auch die Bedingungen im regionalen Arbeitsmarkt positiv verändern. Wir haben dann sehr schnell in der Umsetzung genau das gemerkt, was Torsten Jeran vorhin gesagt hat, Regionalentwicklung und Arbeitsmarktentwicklung sind zwei Seiten einer Medaille. Wer das Eine möchte, muss mit dem Anderen agieren und umgedreht.

Wir mussten uns von Anfang an relativ schnell und deutlich gegen die Vorstellung „Projekt = bedingungsloses Grundeinkommen“ abgrenzen. Dazu ist schon genügend gesagt worden, das will ich jetzt nicht auswerten, aber mit diesem Gedankengut, mit dieser Erwartung spielten sehr viele Teilnehmer in unserem Projekt. Das heißt, wir mussten hier in der Vorstellungswelt der Teilnehmer auch noch Veränderungen erst mal in Gang setzen. Das tat der eigentlichen Arbeitsweise und der Zielstellung des Projektes nicht gut. Immer wieder kam von außerhalb und innerhalb des Projektes die Erwartung hoch, dass vielleicht mit der Kraft der Stiftung nicht vielleicht doch ein bedingungsloses Grundeinkommen ausprobiert werden kann.

Etwas anderes hat dagegen von Anfang an gewirkt und wird auch noch die Wirkung des Projektes über die Grenzen der Förderung hinaustragen:

Was absolut bestechend ist und was auch den Kern der Erfolge hier mit ausmacht, dass man Ermöglichräume nicht nur im Sinne eines Hauses oder eines Raumes versteht, sondern auch Ermöglichräume in dem Sinne, dass man sich in einem virtuellen Raum bewegen kann. Das Haus in Angermünde ist unstrittig wichtig und wird ohne Wenn und Aber das Zentrum der Ermöglichung sein, wir haben aber auch Ermöglichräume die in der Region liegen und die sich im sozialen Raum bzw. auch in einem wirtschaftlichen Raum bewegen. Die Ermöglichung muss sich um die Idee, den Menschen und die Realisierung ranken um optimal zu wirken. Diese Erkenntnis ist sehr wichtig für unsere Arbeit mit den Teilnehmern gewesen.

Die von Anfang an vermutete und verspürte Wechselwirkung Region und Arbeitsmarkt hat uns auch dazu geführt, dass wir gefragt haben: „Wenn jemand mit seiner Idee etwas entwickeln will, wie wirkt er denn eigentlich auf die Region?“

Mit dieser Frage haben wir bereits in den ersten Monaten eine interessante Entdeckung gemacht. Wenn man zu einem der Projektteilnehmer sagt: Okay, mit Deiner Idee wirst Du auch Einfluss auf regionale Prozesse nehmen und möchtest Du aktiv regionale Entwicklung machen, hat man sehr viele, die sich im Bereich der Beratung und der Veränderung bzw. des Begleitens bestimmter Prozesse betätigen wollen. Also eine erneute Koordinierungsstelle für Regionalentwicklung, ein Regionalmanagement und, und, und ... Da gibt es Ideen, die sind fast unendlich. Und auch Vorstellungen, wo was anzusiedeln ist, was zu unterstützen ist, was zu fördern ist usw. usf.



100 Chancen zu vergeben

Dann gibt es eine große Ebene wo eigentlich Aktive, Raumpioniere, Akteure Strukturen und Netzwerke schaffen müssten und die Grundlagen für eine Entwicklungsarbeit herstellen müssten, die aber kaum mit Ideen und Beteiligungen besetzt ist. Und dann gibt es ganz wenige, die die eigentlichen Probleme, die die Region hat, auch unmittelbar anpacken. Es gibt auf dieser wichtigsten Ebene einige gute Beispiele, aber es gibt sie dort, an dieser wichtigen Stelle viel zu wenig. Bei der Betrachtung des Phänomens, dass zwar gern viele beraten und begleiten wollen aber nur wenige wirklich selbst Probleme bewältigen, haben wir gesehen, das ist auch so ein bisschen Querschnitt durch die derzeitigen Akteure der Regionalentwicklung in der Region.

Hier haben wir im Projekt versucht uns an das Thema anders als bisher in der Region üblich anzunähern und zu sagen: In Ordnung, Du willst Dich mit einbringen. Dann aber genau dort wo es am dringendsten gebraucht wird: Bei der Bewältigung dringender Probleme an der Basis, bei der Umsetzung. Ein Paradebeispiel dafür sind die „Raumpioniere“. Die kamen und kommen in der Regel mit der Vorstellung „Ich will hier in der Region etwas ganz Praktisches bewegen“. Unser Ansatz dafür war, dass wir gesagt haben: „Ja, guck doch mal, welches Problem kannst Du konkret angehen bzw. welche eigentliche Bewegung kannst Du denn auch wirklich erzeugen?“ und nicht: Ich als Raumpionier versuche, anderen zu erklären, wie sie es denn eigentlich besser machen können. Damit wurden vielfach bei den Teilnehmern die wirklichen Umsetzer von den Träumern getrennt. Wer wirklich etwas ändern möchte, ist für den praktischen Ansatz dankbar. Wer nur das Risiko der anderen eingehen will, ist mit dieser Herangehensweise überfordert.

Geholfen hat uns bei dieser Herangehensweise, dass wir von Anfang an in diesem Projekt von Seiten der Fördermittelgeber und vor allen Dingen von Seiten der Breuninger-Stiftung zum Experiment angeregt wurden. Ich weiß, dass dort, wenn

man die transnationale Richtlinie und die Möglichkeit, direkt mit Teilnehmern zu arbeiten betrachtet, viele Schatten übersprungen worden sind und leider auch ein paar Schatten übrig geblieben sind. Als Grundessenz bleibt: Wir sind von Anfang an, in der Eröffnungsveranstaltung in Kerkow durch Sie persönlich Frau Klingmüller und Herr Staatssekretär Schröder eindeutig ermutigt worden: Jawohl, wir experimentieren hier in diesem Projekt mal. Auch im vollen Bewusstsein, dass man mit einem Experiment auch unbekanntes unsicheres Terrain betritt und das erhoffte Ergebnis auch ausbleiben kann.

Wir wussten, dass es schwer wird. Ich hab auch noch die Ermutigung von Frau Klingmüller im Ohr, „Seien sie so kreativ, wie es nur irgendwie geht“ im Rahmen der Förderrichtlinien. Dass hat dazu geführt, dass wir uns hier also mit großem Mut darangemacht haben und auch so den Teilnehmern gegenüber getreten sind und gesagt haben: Es ist kein Projekt zum Thema bedingungsloses Grundeinkommen aber wir machen mal mehr möglich, als wir alle das bisher gewohnt waren. Und diesen mutigen Schritt haben wir an den verschiedensten Stellen – denke ich – erfolgreich hinbekommen. Wir haben viele kreative und hochinteressante Ideen entdeckt. Also das, was ich am Anfang des Projektes als „Wertvollstes“ bezeichnet habe, das haben wir entdecken und heben können. Wir haben viele Menschen im Projekt gehabt, die sich verändern wollten, die etwas in ihrem Umfeld auch wirklich verändern wollten, die sehr aktiv sind, auch klug herangegangen sind – das bereits dargestellte Bildungsniveau zeugt davon – und die auch bereits in solchen Prozessen voll drin waren. Wir hatten nur ganz wenige Teilnehmer, die im Projekt vorbeikamen und sagten: „Och, wir haben mal gehört, bei Euch kann man sich verändern und macht mal einen Vorschlag!“ Die gab es auch, aber die waren relativ wenige. Die Idee, die Umsetzung, die konkrete Bereitschaft zum Anpacken war überwiegend vorhanden.

Was wir aber dann gesehen haben und das ist heute schon mehrfach gesagt worden: Bei vielen der aktiven Projektteilnehmer ist der Kampf um die tägliche Grundsicherung, dass man also das tägliche Auskommen hat, auch wenn es Grundsicherung/Hartz IV, etc. gibt, der absolute Lebensmittelpunkt und „frisst“ unendlich viele Kräfte und demotiviert. Wir sahen deutlich, dass dieser Kampf täglich doch viel Kraft wegnimmt. Dass er viel Zeit in Anspruch nimmt und dann die Arbeit an der Idee, an der Weiterentwicklung doch ein Stückchen behindert wird.

Hier wäre aus meiner Sicht eine Prüfung der Möglichkeiten, wie man so etwas unterstützen, puffern, weiter entwickeln kann, sehr viel wert. Den Menschen mit Ideen und Veränderungswillen sollte auch der nötige persönliche Freiraum zur Verfügung stehen, diese Ideen auch umzusetzen, ohne in Not zu geraten. Wird dies nicht geschaffen, dann wird die Veränderung nur für die möglich sein, die sie sich leisten können und für die, die durch ihre Not wiederum nicht anders können und dann ziellos irgendetwas machen.

Natürlich – und das ist wahrscheinlich in der Natur des Menschen so – haben wir auch erlebt, dass sehr viel Selbstverliebtheit in eine bestimmte Idee existiert. Wer jahrelang an einer Idee gearbeitet hat und gesagt hat, die will ich umsetzen, hat schon viel investiert und sich in die Aufgabe hineingesteigert. Dann kommt das Projekt „100x Neues Leben“ und sagt: Jawohl, genau Dich suchen wir und Dich unterstützen wir und dann klemmen wir uns mit dahinter, dass das Ganze etwas wird. Dieser Projektteilnehmer der fühlt sich in seiner Idee samt „Verliebtheit“ bestärkt und glaubt nun endlich den Stein der Weisen und den ultimativen „Ermöglichungsraum“ gefunden zu haben. Wenn dann im Laufe des Begleitens und Coachens im Projekt herauskommt: die Idee ist ganz wunderbar, sie ist große Klasse, aber sie geht hier in der Region aus bestimmten Gründen einfach nicht, dann ist die Enttäuschung doppelt so groß und die Motivation im „Keller“. Auch wenn wir mit bestimmten

Formaten diese Tatsache oder Möglichkeit des Scheiterns auch mit dem Teilnehmer gemeinsam festgestellt haben, gibt es leider sehr viele, die sich dann von ihrer Idee nicht verabschieden wollten. Dann wurde zu schnell zur Antwort: Na gut, da sind alle ringsum diejenigen, die eigentlich mein Fortkommen und die Entwicklung behindern, gegriffen und sich aus dem Projekt auch wieder ausgeklinkt. Hier haben wir leider nicht einen absoluten Weg der Arbeit mit der Idee und mit dem Individuum gefunden sondern nur ein paar partielle Lösungen.

Was wir auch gemerkt haben ist, dass bei den Teilnehmern des Projektes aus schlechten Erfahrungen heraus, z. T. aus der eigenen Lebensbiografie als auch im unmittelbaren Umfeld, eine äußerst geringe Bereitschaft für unternehmerisches Risiko vorhanden ist. Das geht teilweise so weit, dass wir, wo wir Experimentierfelder, besondere Ermöglichungsräume versucht haben zu kreieren, wo man als Projektteilnehmer wirtschaften konnte und okay, auch mal jemand etwas verdienen könnte, dass man selbst unter den geschützten Bedingungen des Projektes davor zurückgeschreckt ist. Selbst bei ganz kleinen, überschaubaren Arbeiten bzw. Geschäften wurde geprüft, welches Risiko gehe ich da ein, welche Aufwendungen muss ich da machen usw. usf. Im Zweifelsfall wurde es mutlos lieber sein gelassen. Für uns als Projektteam war dies ein deutliches Zeichen, dass eben in diesem Prozess der Umsetzung von Ideen in der Zeit vor dem Projekt „100x Neues Leben“ in der Region an vielen Stellen ein bisschen der Mut und das Selbstvertrauen verloren gegangen sind. Da gibt es offensichtlich auf der individuellen Ebene sehr viele alte Rucksäcke, die da mit herumgeschleppt werden. Und es hat auch sehr viel damit zu tun, dass die Region ringsherum nicht immer diesen kreativen Background schafft und dass man es gar nicht gewohnt ist, dass man hier ein Stückchen nach vorne schreiten kann und auch mal ein Risiko eingehen kann, ohne gleich Gefahr zu laufen, im Orcus der Vergessenheit zu verschwinden.



Da wir im Projekt aufmerksam die Frage des Zusammenhanges von Regionalentwicklung und Arbeitsmarkt betrachtet haben, war uns auch die Zusammenarbeit mit den Unternehmen der Region sehr wichtig. Wir haben also – weil wir ja auch uns zum Ziel gesetzt hatten, nicht nur irgendwelche Ideen zu entwickeln, sondern auch technischen, wissenschaftlichen Fortschritt umzusetzen und nach vorn zu bringen – uns relativ zeitig mit den Unternehmen der Region in Verbindung gesetzt. Wir waren auf den Messen von Angermünde über Prenzlau bis zur INKONTAKT in Schwedt immer mit unserem Projekt vertreten. Wir haben die Unternehmervereinigung eingeladen; die Ortsgruppe Angermünde der Unternehmervereinigung ist unserer Einladung gefolgt und war auch hier. Wir haben im Beirat die Unternehmervereinigung vertreten durch ihren Präsidenten Herrn Sigmund Bäsler selbst mit sitzen gehabt und wir haben immer wieder auch angeboten: Hier, nutzt uns. Und gerade in unserem, im Projekt gemeinsam mit den österreichischen Freunden entwickelten Form, „Expertenermutigungs-Check“ ging es ja darum, dass jemand, der aus der Region oder in der Region gut verankert ist, die richtigen Beziehungen hat, dass er den Teilnehmer mit seiner Idee an die Hand nimmt und zu den richtigen Partnern hinschleppt und sagt: „Hier! Hier gibt es Anknüpfungspunkte und bitte, liebe Unternehmer, hör Dir den Menschen mit seinen Ideen mal an!“ Die Methode hat was von „regionalem Vitamin B für Teilnehmer“, zielgerichtet für beide Seiten eingesetzt. Das haben wir im Format ausgiebig getan, dort sind Zusammenarbeiten entstanden, dort sind aber auch Ernüchterungen eingetreten wenn man nämlich mal aus der Region von einem gestandenen Unternehmer, der vielleicht etwas Ähnliches schon eine ganze Zeitlang macht, bestimmte unüberwindliche Hürden auch kennenlernen konnte.

Also, hier denke ich, dass wir mit dem Projekt durchaus den Schritt in Richtung Wirtschaft gemacht haben auch wenn bei weitem nicht die

dem Projekt innewohnenden Potentiale genutzt wurden. Hier hätte ich mir natürlich – so, wie das Herr von Arnim vorhin sagte – eine wesentlich stärkere Nutzung gewünscht. Vielleicht war das Projekt unter dem Aspekt der wirtschaftlichen Nutzung auch nicht allzu sehr bekannt.

Um den Fokus Arbeitsmarkt, Arbeitsentwicklung, Regionalentwicklung deutlicher auszuleuchten, haben wir gesagt: Wir wollen Input hineinbringen, wir wollen also den wichtigen Blick über den Tellerrand hinaus ein wenig anschieben. Und dies nicht nur mit den transnationalen Zusammenarbeiten sondern auch mit ganz besonderen Menschen. Wir haben selbst durch unsere transnationalen Partner gemerkt, wie gut und auch, wie wichtig das ist, dass man sich in andere Regionen mit dem ganz anderen Blickwinkel etwas ansieht und, dass man daraus Schlussfolgerungen für die eigene Tätigkeit zieht. Wir haben viel aus Österreich mitgenommen, auch von unseren tschechischen Freunden – die vorhin gar nicht begrüßt wurden, nochmal: Hallo! – und auch, was wir in der Region Oulu in Finnland sehen konnten. Diesen Wissenstransfer haben wir dadurch versucht, dass wir nicht nur unsere Teilnehmer, sondern auch die Region mit Input aus erster Hand und erstklassig versorgt haben. Ein Professor Bergmann, wohnhaft in den USA, begibt sich hierher und hält nicht nur vor den Teilnehmern, sondern in der gemeinsam mit der MOZ organisierten Vortragsreihe, hier einen mitreißen den Diskurs zum Thema „Neue Arbeit – neue Kultur“ in der Region. Die unmittelbare Resonanz aus der Region, also die konkrete Teilnehmerzahl in diesem Vortrag war, höflich gesagt, durchwachsen.

Wir haben Professor Faltin, das Flaggschiff des Entrepreneurship in Deutschland, hier in Angermünde gehabt. Faltin ist jemand, der in Ballungszentren ganze Säle füllt, weil diese Ideen so reizvoll und auch real sind. Das ist also nichts, was sich ein Professor aus Sicht der Lehre fröhlich ausgesponnen hat, sondern das kann man anfassen, hier gibt es wirtschaftlich tragfähige Beweise aus dem

täglichen Leben. Auch hier bei Prof. Faltin war die Nutzung durch die Region minimal. Das hätten wir uns natürlich wesentlich anders gewünscht und wir haben immer wieder überlegt: Was machen wir eigentlich an der Stelle falsch? Vielleicht ist es etwas, was zu weit im Bereich des Unwahrscheinlichen liegt, wo man gar nicht mehr den Mut hat und sagt „Ach, in unserer Region sowieso nicht, also brauchen wir da auch gar nicht hinzugehen“. Wir haben dann in einer Phase gesagt: Okay, wir laden uns gezielt jemanden aus einer Krisenregion ein, die dort etwas geschaffen haben, was wahnsinnig gut ist. Mit Hilfe der Breuninger Stiftung konnten wir einen Vertreter von Mondragon, einer der großen Kooperativen in Spanien, nach Angermünde bekommen. Ein Vertreter war hier und hat dieses Modell vorgestellt. Hier waren viele Projektteilnehmer, die mit offenen Ohren da waren, und wir haben sehr intensiv darüber nachgedacht, was man daraus eigentlich machen kann. Und das ist ein bestechendes Modell. Und es ist krisensicher. Und es ist etwas, das man, obwohl es eine uralte deutsche Idee ist, auch mal wieder in Deutschland an bestimmten Stellen probieren sollte. Wir haben daraus ein Konzept zur Unternehmensnachfolge, also eine Genossenschaft zur Organisation der sinnvollen Unternehmensnachfolge entwickelt, wo ich hoffe, weil sie auch derzeit gut in der Region kommuniziert wird, dass sie auch Wirklichkeit werden kann. So schwierig, wie das auch ist, haben wir hier aus der Fülle der möglichen Lösungsansätze zum Thema Unternehmensnachfolge heraus etwas, was auch für die Region entsprechend wirken könnte.

Was, wie ich denke, auch wichtig war, ist, dass wir immer wieder kontinuierlich neuen und kreativen Input gegeben haben. Die Lust am Neuen, am kreativ Denken und Wirken, an der Innovation muss am Leben gehalten werden, muss immer eine neue Frische erhalten. Wir haben also nicht nur die Idee, die der Teilnehmer mitbrachte gepflegt und entwickelt, sondern auch z. B. durch Dr. Zenke, durch Mondragon usw. Ideen hineingetragen.

Wenn man dies macht, muss man aber auch eine einfache Binsenweisheit beachten: Man kann so viel das Feld düngen, wie man möchte, man muss auch ein ordentliches Feld haben, sonst wird das nichts. Und genauso ist das mit den Ideen. Der kreative Input muss hier auf Menschen stoßen, die sich der Idee annehmen und sie dann auch wirklich ernsthaft verfolgen und weiter betreiben. Wir haben als Team im Projekt hin und wieder den Fehler gemacht, dass wir sozusagen das individuelle Projekt oder die Idee zu unserem eigenen gemacht haben und dann versucht haben, es voranzutreiben. Wenn man aber eine Idee, sei sie noch so bestechend, als Team in die Hand nimmt hat man sie sehr schnell nur noch allein zu realisieren und man merkt dann schnell: Okay – entweder man macht es dann zum Schluss wirklich bis in alle Konsequenz selber oder man bricht ab, weil es nichts mehr mit der Entwicklung von Teilnehmern des Projektes zu tun hat.

Wir haben also in Durchsetzung der Grundprämissen des Projektes ganz konkret, wo der Input nicht gefruchtet hat, an der Stelle auch aufgehört. Gab es keinen Teilnehmer der die Idee aufgegriffen und realisiert hat, gab es auch keine intensive Arbeit an der Idee. Demzufolge haben wir noch einen ganzen Stapel von Ideen liegen, den wir gern weiter in die Region tragen wollen, wo man noch eine Menge daraus machen kann. Vorausgesetzt, es finden sich Menschen die diese Ideen mit Engagement umsetzen wollen.

Dass es per intensiven Input und nachfolgender Unterstützung funktioniert, zeigt das Beispiel des 3-D-Druckers. Herr Höhl sitzt hier mit im Raum und wird auch heute Nachmittag dazu selbst etwas sagen. Wir haben also über mehrere Etappen diese Idee hineingebracht. Die Teilnehmer, die sich zu Beginn um 3-D-Druck gekümmert, ihn im OTELO etabliert und weiterentwickelt haben, sind jetzt in ganz anderen Feldern unterwegs. Herr Höhl, der derzeit der Umsetzer der Idee ist, ist später dazugekommen und wird – so hoffen wir alle



– mit unserer Unterstützung daraus eine kreative Lösung und hoffentlich auch einen Lebensunterhalt ziehen können. Dazu wurden die Kontakte in die Region geknüpft und wirtschaftliche Brücken gesucht. An diesem Beispiel könnte sich deutlich zeigen, wie man kreativ mit regionalen Unternehmen zusammenarbeiten kann.

Frau Klingmüller, Sie verzeihen mir jetzt bitte, dass ich ein bisschen aus dem Nähkästchen der Förderpolitik plaudere. Sie dürfen, wenn Sie in so einem Projekt sind, gerade in der transnationalen Richtlinie, keine Investition tätigen. Klar, dies ist ja bei anderen Förderrichtlinien, besonders im ESF auch so. Das heißt, wenn wir mit einem 3-D-Drucker arbeiten wollen, ist der irgendwie zu mieten. Anfang dieses Jahres kamen 3-D-Drucker auf den Markt, die erstmalig finanziell erschwinglich waren. Aus Sicht des Projektes muss man sagen, Gott sei Dank, und natürlich wollten wir so einen Drucker hier für die Teilnehmer zur Verfügung stellen. Ein professionelles Gerät, um damit zu arbeiten und zu testen, was man denn nun entsprechendes hier unter den regionalen Bedingungen damit tun kann. Die Anfrage deutschlandweit, wer vermietet uns so etwas, ergab nichts. Wir haben wirklich bis Stuttgart runter, also bei dem Importeur, der dieses Gerät aus der USA holt, selbst angefragt aber selbst der hat gesagt: „Nö, verkaufen ja, aber vermieten: nein.“ Wir haben dann mit einem Unternehmen hier aus der Region zusammengearbeitet und haben gesagt: Wir wissen, dass ihr auch an so einer Entwicklung interessiert seid. Ihr wollt Euch in diese Richtung – es ist ein Planungsbüro – bewegen, können wir für einen gewissen Zeitraum euch den Drucker, den ihr euch anschaffen wollt, erstmal eine Zeit lang „abmieten“, damit wir hier arbeiten können? Weil man schon lange mit dem Unternehmen als Projektträger zusammengearbeitet und weil man sich gegenseitig traut, hat das Unternehmen gesagt: Machen wir, wir kaufen das Ding und wir vermieten es an euch.

Solche Wege musste man finden, um das, was sich

da entwickelt, auch unterstützen zu können. Und das ist nur ein Beispiel. Wir haben bei vielen Dingen versucht, hier kreativ das zu machen, was machbar ist und dazu war eben auch die Zusammenarbeit mit den Unternehmen in der Region notwendig.

Die Umsetzung von neuen Ideen, das Kreative, das Finden der richtigen Wege wird sich als das Betätigungsfeld der Zukunft erweisen.

Insbesondere in den kommenden Förderperioden wird es um Förderung von Innovationen gehen. Innovation steht bei vielen Förderrichtlinien jetzt ganz oben und ist viel diskutiert. Wir möchten vom Projekt aus die Bitte und die Hoffnung an die Fördermittelgeber senden, dass man sich nochmal klarmacht, wer eine wirkliche Innovation haben möchte, muss sie auch entsprechend befördern. Wirkliche Innovation heißt immer eine Veränderung. Man kann bei einer Innovation oftmals im Vorfeld nicht sagen, was denn 100%ig hinten herauskommt, dann wäre es nämlich keine Innovation. Die Förderung von Innovationen wird immer eine Förderung mit Risiko sein.

Also, hier gibt es in der Entwicklung zukünftiger Förderrichtlinien noch ein bisschen Hausaufgaben von den Akteuren aus der Region, die bisher mit solchen Themen umgegangen sind und von denjenigen, die Fördermittel dann entsprechend ausreichen. Hier muss noch etwas justiert werden damit die gewünschte Entwicklung auch wirklich stattfinden kann.

Wie gesagt, derzeit haben wir im Projekt mit sehr vielen Klimmzügen damit zu kämpfen, die sehr engen Grenzen der transnationalen Richtlinie auszuloten und dass wir bestimmte Dinge nicht unterstützen konnten, die wir gerne unterstützt hätten. Eine offene Idee mit hohem Risiko auszuprobieren und durch öffentliche Mittel zu untersetzen, passt einfach derzeit nicht in die Fördermittellogik. Hier wäre es gut, etwas breiter zu denken und hier auch nochmal die Wege ein Stück weit zu öffnen. Vielleicht ein ganz simples Beispiel: Es ist durchaus richtig, dass man jeglichen Fördermittelmissbrauch verfolgt und aufpasst, dass das nicht passiert.

Das sind öffentliche Gelder, die sind knapp – unstrittig. Aber eine ungeheure Kraft dafür aufzuwenden, aufzudecken, ob sich vielleicht ein Teilnehmer durch 12 Projekte durchmogelt und damit vielleicht irgendetwas unberechtigt erlangt, doppelgefördert ist oder gar seinen Lebensunterhalt absichert, was wiederum nicht fördermittelkonform ist und dann eine riesige Maschinerie der Feststellung und Sanktion für das ganze Projekt in Gang zu setzen und dadurch die Entwicklung von weiteren 15 Teilnehmern zu verhindern, kann aus meiner Sicht auch nicht unbedingt gewollt sein. Hier, denke ich, sollte man bei zukünftigen Dingen etwas einbauen, was sowohl den Schutz der öffentlichen Mittel bedeutet aber auch eine gewisse Flexibilität an den Tag legen kann.

Wir haben im Projekt erkannt: Ermöglichungsräume ohne Restriktion, ohne entsprechenden Rückhalt funktioniert nur zum Teil. Das, was Frau Klingmüller in ihrem Beitrag nochmal gefragt hat: Ja – man muss den Weg öffnen, man muss auch die Phantasie anregen, man muss auch Mut machen, einen Weg zu beschreiten. Aber, um nicht in die Belanglosigkeit, in sinnlose Träumereien hineinzukommen, sind Hilfestellungen notwendig um in den Realitäten anzukommen. Ansonsten wird es nur Ideenentwicklung zum Selbstzweck. Natürlich, auch da kann der eine oder andere mutige Schritt dabei herauskommen, aber es wird ungeheuer schwierig, solch eine Idee in einer Region wirklich entsprechend umzusetzen.

Was mir in dem ganzen Zusammenhang noch einmal wichtig ist: Für alle, die etwas mit einer Idee zu tun haben, hat das etwas mit Veränderung zu tun. Und das sage ich ganz bewusst: für alle.

Wir haben mit einigen der Ideen oder mit einigen Akteuren, wo wir dann in die Region hineingegangen sind, eher Unverständnis geerntet oder Angst vor der Veränderung. Nicht bei dem Teilnehmer, sondern – jetzt sag ich mal – auf der anderen Seite eventuell bei der Verwaltung oder bei der Wirtschaft oder bei den Menschen der Region.

Veränderung macht offensichtlich in erster Linie erst einmal Angst vor dem Unbekannten, vor den Folgen, vor den Kosten ... Hier wäre eine kreativere Atmosphäre in der Region, wo man sagt: Wir wollen ja die Veränderung, wir sehen, so wie es jetzt ist, geht es nicht, und wir nehmen mutig die Veränderung als etwas Positives auf, wesentlich besser. Eine solche Haltung, eine solche Atmosphäre sehen wir viel zu wenig. Wir erleben viel zu oft, dass mit veränderungswilligen Akteuren nicht auf Augenhöhe agiert wird – das Thema von Herrn Jeran – sondern die Haltung bei den Verantwortungsträgern der Region „das haben wir schon gehabt“ – dominiert. Viele Teilnehmer, gerade bei den Raumpionieren haben erlebt, dass man mit der Aussage: „ach der schon wieder mit seiner Idee“ empfangen wurde. Hier existiert derzeit eine wesentlich andere Atmosphäre für Ideen und Entwicklungen als sie für die Zukunft der Region nötig wäre.

Ich denke, dass die Region eine offene, veränderungsfreundliche Haltung unbedingt braucht, nicht nur mit Blick auf Kommunalreformen, sondern auch mit Blick auf die demografische Entwicklung usw. Wir haben hier im Projekt mit solchen Dingen einen großen Erfahrungsschatz, wir haben zu fast allen Bereichen, sowohl im sozialen Bereich bis hin zu den technischen Neuerungen bestimmte Dinge entwickelt und die geben wir liebend gerne auch an die Region weiter.

Hier der Appell an die anwesenden Abgeordneten des Kreistages Uckermark: Lassen Sie uns auch mit unseren Teilnehmern, mit unseren Ideen wirken! Hören Sie uns an und lassen Sie es nicht dahin abdriften, dass wieder der Prophet im eigenen Lande nicht unbedingt viel gilt.

Die Menschen sind schon immer die richtigen, wir leben nun einmal in einer Gesellschaft, wo es um den Menschen geht. Und die Bedingungen, die wir dazu schaffen, dass diese Menschen sich in einer Region wohlfühlen, sind nun einmal für die Menschen da. Also müssen wir das Menschenbild bitte wieder in diese Richtung drehen. Dass sich das lohnt, hat das Projekt gezeigt.





Ansatz und Fragestellung des Projektes „100x Neues Leben“; Herr Wolfgang Klenk

Mir ist die Aufgabe zugefallen, heute nochmals darzustellen, welche Ideen bei der Entwicklung des Projektes „100x Neues Leben“ handlungsleitend waren. Ich versuche dazu die Projektvorbereitung bis zur Antragsstellung zu rekonstruieren. Die reale Umsetzung lag dann ja nicht mehr bei uns als Stiftung, sondern dafür waren die Kollegen und Kolleginnen hier in Angermünde und der europäische regionale Förderverein verantwortlich. Kristina Hasenjäger und Volkmar Ritter werden später dazu noch einiges sagen.

Für die Entwicklung des Projekts gab es in der Stiftung eine Arbeitsgruppe, an der sowohl Stiftungsmitarbeiter/innen als auch externe Expert/innen¹ beteiligt waren. Diese Gruppe hat innerhalb eines Jahres die konzeptionellen Grundlagen für den späteren Projektantrag erarbeitet und auch immer wieder die Ergebnisse der verschiedenen Vorgespräche und -verhandlungen beraten. Als wir Mitte 2009 begonnen haben, ein Projekt zur „Zukunft der Arbeit“ zu entwickeln, wussten wir also noch gar nicht, dass wir am Ende in Angermünde landen würden. Und – das ist auch ganz spannend – in dieser Zeit hat sich auch die Gewichtung verschoben – darauf komme ich später zurück.

Am Anfang der Entwicklung stand eine Idee unserer Stifterin, also von Frau Dr. Breuninger. Zitat aus dem Jahr 2009: „Wir sehen, dass es künftig Vollbeschäftigung, so wie wir sie kennen, nicht mehr geben wird. Trotzdem gibt es viel zu tun oder anders ausgedrückt, Erwerbsarbeit gibt es nicht mehr für alle, Arbeit gibt es aber genug.“ Ähnliches hat sie auch im Interview mit Claus Strigel für seinen Film „FREIgestellt“ gesagt. Das Projekt spielt in dem sehenswerten Film eine wichtige Rolle. Davon ausgehend hat sie vorgeschlagen, neue

Ansätze zu erproben und so Impulse für andere Formen von Arbeits- und Beschäftigungsförderung zu geben. Ausgehend von einem Menschenbild, das auf die Potentiale und Fähigkeiten von Menschen vertraut, sollten Menschen die Chance zu mehr Selbstbestimmung und mehr Eigenverantwortung bekommen – und übernehmen. Das Projekt sollte, dafür einen „Ermöglichungsraum“ schaffen. Damit ging es um soziale Innovation ganz im Sinne der EU: „Soziale Innovation bezeichnet die Entwicklung neuer Ideen, Dienste und Modelle zur besseren Bewältigung gesellschaftlicher Probleme.“² Nach unserem Verständnis ist es eine grosse Chance von und für Stiftungen solche Innovationen anzustoßen, Neues auszuprobieren und neue Wege zu erproben.

Frau Klingmüller hat vorhin sehr eindrücklich und nachvollziehbar beschrieben, wie sich der Arbeitsmarkt verschiebt und dass die herkömmliche Vorstellung von Arbeitsbiografien – wenn überhaupt – nur noch für wenige gilt. Es ist eben nicht mehr „normal“, dass jemand mit 25 anfängt zu arbeiten, einen Vollzeit-Arbeitsvertrag abschließt, der nahtlos in andere Arbeitsverträge übergeht und dieser Mensch dann mit 63 Jahren gut versorgt in Rente geht. Diese Veränderungen sind ganz offensichtlich. Diese Veränderungen brauchen neue Antworten. Hier setzt das Projekt „100x Neues Leben“ an.

Beeinflusst wurde das Projekt auch durch die Diskussionen um ein Bedingungsloses Grundeinkommen. Und in diesem Kontext wurde es später auch vielfach rezipiert. So gingen bei uns als Stiftung in den vergangenen vier Jahren immer wieder Mails ein, in denen Menschen nachgefragt haben, wie sie sich für ein Grundeinkommen der Breuninger Stiftung bewerben können. Aber wir

¹ Mitglieder der Arbeitsgruppe waren: Irene Armbruster, Oliver Förster, Ute Heimberger, Ines Langelüdecke, Andre Presse, Sylvia Stiehler, Helmut Stockmar

² <http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=1022&langId=de>

wollten eigentlich kein Projekt zum Grundeinkommen machen. Wir wollten ein Projekt machen, in dem es um künftige Vorstellungen von Arbeit geht, um die Motivation und Bereitschaft von Menschen, aus eigenem Antrieb zu arbeiten. Dahinter steht die Annahme, dass nachhaltige strukturelle Veränderungen und Verbesserungen nicht von Druck und Kontrolle von außen abhängig sein dürfen. Im Gegenteil: Nachhaltige Entwicklung braucht Menschen, die von sich aus arbeiten und die davon überzeugt sind, was sie tun. Es ging also um Themen wie „intrinsische Motivation“ und „Selbstwirksamkeit“. Und hier gibt es natürlich Berührungspunkte zu dem Konzept eines Bedingungslosen Grundeinkommens.

Für uns war von Anfang an wesentlich, die Kompetenzen der Beteiligten in den Mittelpunkt zu stellen, abzuwarten, wer sich aus eigenem Antrieb zur Teilnahme an einem solchen Projekt entscheidet und dann die Menschen bei der Entwicklung ihrer eigenen Kompetenzen und Fähigkeiten zu unterstützen und ihnen nicht externe Qualifizierungs- und Entwicklungsziele vorzugeben. Statt auf der Grundlage von Arbeitsmarktanalysen zuzuweisen, haben wir genau umgekehrt gedacht und versucht, die Menschen, die kommen, in den Mittelpunkt zu stellen. Dabei war klar, dass Inhalte (und Ergebnisse) des Projektes davon abhängig sein würden, wer kommt, welche Teilnehmer/innen es letztendlich sein würden. Im Projekt wurde dafür später die Formel benutzt „die Menschen sind immer die richtigen.“

Es sollte um soziale Innovation gehen. Innovation ist immer etwas Neues und dieses Neue entsteht nicht im immer gleichen längst bekannten Zusammenhang. Innovation entsteht viel eher in heterogenen, sehr gemischten, unterschiedlichen Gruppen und Kontexten. Das ist vielfach belegt. Deshalb war für uns von Anfang an eine heterogene Teilnehmergruppe ganz wichtig. In einem Papier aus dem Jahr 2009 also genau vor 4 Jahren – wird aufgezählt, an welche Gruppen wir dabei gedacht haben:

„wechselwillige Existenzgründer und selbständige Menschen ohne Erwerbsarbeit, Menschen, die finanziell versorgt sind, Patchworker, Hausfrauen und Hausmänner, ohne Erwerbsbiografie usw.“

Im Unterschied zu anderen Projekten sollte nicht „sektoral“ mit nur einer Zielgruppe gearbeitet werden, sondern es ging darum, eine möglichst breite, vielfältige Teilnehmerschaft zu erreichen. So sollten Wechselwirkungen in der Teilnehmergruppe, gegenseitige Unterstützung und Anregung, Innovation ermöglicht werden. Deshalb wurden in der Ausschreibung alle die eingeladen, die „etwas Neues wagen wollten.“

Damit stellte sich natürlich die Frage, wie die umgesetzt werden könnte, welche Instrumente dafür zur Verfügung stehen. Dazu später mehr.

Zuvor nochmals zum Thema Bedingungsloses Grundeinkommen: Aus zwei verschiedenen Gründen konnte das geplante Projekt kein Grundeinkommensprojekt werden. Zum einen wäre es nicht finanzierbar gewesen und zum anderen hätte es keine politische Aussagekraft gehabt. Nicht finanzierbar deswegen, weil auch im Rahmen eines Grundeinkommensprojektes hier in Deutschland Menschen zusätzlich sozial- und krankenversichert werden müssten. Im Grunde hätten wahrscheinlich alle Projektteilnehmer/innen eine Art Arbeitsvertrag bekommen müssen, um sie in den Sozialversicherungssystemen zu halten – oder wie sonst kann Vorsorge getroffen werden für den Fall, dass jemand z. B. krank wird? Und wie kommen die Menschen nach Projektende wieder zurück in die sozialen Sicherungssysteme? Wir wollten es nicht verantworten, jemand in ein Grundeinkommensprojekt zu holen und dann im Zweifelsfall ohne Versorgung zu lassen.

Und Zweitens: Welche politische Aussagekraft hätte ein solches Projekt? Wir waren und sind uns ziemlich sicher, dass 100 oder auch 1000 Leute teilnehmen würden. Dafür gibt es genügend Interesse. Die Frage ist aber, ob die nicht sozusagen „abschöpfen“ und ob es eine repräsentative



100 Chancen zu vergeben

Gruppe sein könnte. In jedem Fall wäre aber keine Aussage zu den volkswirtschaftlichen Transferwirkungen möglich, um die es eigentlich geht. Deshalb sagen auch manche Verfechter des bedingungslosen Grundeinkommens, man kann's nur ganz oder gar nicht einführen. Am besten europaweit.

Unsere Projektidee als Breuninger Stiftung war einen „Ermöglichungsraum“ zu machen, gewissermaßen als Labor für soziale Innovationen. Dabei war uns ganz wesentlich, dass die Teilnehmer/innen so wenig wie möglich durch Vorschriften eingeengt würden, d.h. sie sollten so viel wie möglich selber bestimmen können, was und wie sie arbeiten. Dazu sollte eine individuelle Entwicklungsmöglichkeit geschaffen und dafür so viel an Unterstützung zur Verfügung gestellt werden, wie möglich. Insgesamt sollte dies dann gleichzeitig ein Entwicklungsimpuls für den (regionalen) Arbeitsmarkt sein.

Diesen Ermöglichungsraum haben wir immer wieder beschrieben, als „eine intelligente Umgebung, um das eigene Leben in die Hand zu nehmen“. Und dieses Thema war in allen Verhandlungen, in allen Gesprächen das, was dann ausschlaggebend dafür war, zu sagen, das lohnt sich auszuprobieren.

Hier liegt dann die „Passung“ zwischen Stiftungsinteresse, Stiftungsengagement und öffentlichem Interesse: Eine Idee muss so spannend sein, dass beide Seiten Zeit, Geld und Engagement einbringen. Die Chiffre dafür war der „Ermöglichungsraum“.

Sehr schnell war klar, es würde zusätzlich auch die Bereitschaft brauchen, Vorschriften extensiv und flexibel auszulegen, denn für ein solches Projekt, müssen ganz viele Förderbestimmungen und Vorgehensweisen neu verhandelt werden. An dieser Stelle danke ich allen Beteiligten, dass sie dafür die notwendige Geduld aufgebracht haben. Das gilt ausdrücklich auch die für die beteiligten Stellen des Landes Brandenburg.

Nachdem die Projektidee grundsätzlich auf positive Resonanz gestoßen war, musste daraus ein

Projektantrag werden. Und weil Geld auch in Stiftungszusammenhängen nicht unendlich und unbegrenzt verfügbar ist, mussten Wege zur Finanzierung gefunden werden. Sie können sich vorstellen, dass es – zum Beispiel - nicht ganz einfach war und ist, Mittel für persönliche Beratungs- und Unterstützungsleistungen bereit zu stellen, ohne dabei sagen zu können, wie diese Leistungen aussehen werden. Es ging nur, indem der Weg beschrieben wurde, wie diese Mittel dann im konkreten Fall freigegeben werden konnten – und dass das in einigen Fällen auch dazu führte, dass im Projektsinn sinnvolle und notwendige Leistungen nicht öffentlich finanziert werden konnten, war im Einzelnen schmerzlich. Damit rechnend hatten wir im Projektantrag Mittel für „nicht zuschussfähige“ Vorhaben eingeplant und konnten so in einigen Fällen helfen.

Für das Projektthaus, das als realer Ort des Projektes für uns immer ein ganz wesentliches Element war, gab es überhaupt keine öffentlichen Mittel. Das Grundstück gehört ja dem Landkreis Uckermark und wurde der Stiftung in Erbpacht überlassen. Das Haus selbst ist Eigentum der Stiftung und wurde von ihr für das Projekt „100x Neues Leben“ in Stand gesetzt. Erlauben sie mir hierzu eine persönliche Bemerkung: In der Begleitung des Bauprozesses habe ich erfahren, was das brandenburgische Baurecht alles möglich macht. Ich hab aber auch gelernt, was es nicht möglich macht. Und das war, zumindest im subjektiven Erleben, der größere Teil.

Natürlich haben wir in der Projektvorbereitung überlegt, ob ein solches Haus wirklich nötig wäre. Aber wir waren uns sehr sicher: ein Ermöglichungsraum kann nicht nur virtuell sein. Diese Überzeugung basiert auf den Erfahrungen in einem früheren großen Projekt der Stiftung, dem Existenzgründerzentrum Stuttgart und auf verschiedenen Theorieansätzen, die wir in der Vorbereitung rezipiert haben. Uns war dabei sehr bewusst, dass mit jedem realen Ort Festlegungen verbunden, dass andere Orte ausgeschlossen sein würden. Das

Klingt banal, hat aber in einer Region wie der Uckermark sehr praktische Folgen, vor allem was den Fahrtaufwand für die Teilnahme an Veranstaltungen etc. betrifft. Damit ist dann auch zusätzlicher Aufwand verbunden: in der Regel zusätzlicher Zeitaufwand für die Teilnehmer/innen und zusätzliche Kosten für den Projektträger, weil die Fahrtkosten übernommen werden müssen.

Wenn es uns darum ging, die Menschen und ihre Kompetenzen in den Mittelpunkt zu stellen und Zielsetzungen und Projektinhalte zusammen mit ihnen zu entwickeln, sind dafür geeignete Arbeitsformen erforderlich. Im von der Stiftung entwickelten Konzept heißt es dazu:

„Mit allen Teilnehmer/innen wird ein Erstgespräch geführt, an dessen Ende der Eintritt ins Projekt (vertraglich) vereinbart wird. Der eigentliche Projektstart wird als „Open Space“ organisiert. So wird (frühzeitig) Eigeninitiative angeregt, die Vernetzung untereinander gefördert und die Teilnehmer/innen erhalten Einfluss auf die Ausgestaltung des Projektes.“

Beide Ansätze wurden in den Antrag übernommen und im Projekt umgesetzt: Aus meiner Sicht ganz wichtig war hier etwa die dreitägige Zukunftskonferenz ganz zu Beginn des Projektes in der Blumberger Mühle.

Im Grunde ging es um die Haltung, wie den Projektteilnehmer/innen begegnet wird. Die Projektleitung und im Honorarauftrag tätige Externe sollten die Teilnehmer/innen beraten, Entscheidungen aber ihnen überlassen, zumindest sie an den Entscheidungen beteiligen. Dieser Beratungsansatz und die entsprechende Haltung ist für ein solches Projekt absolut zentral.

Nach Abschluss des Projektes und in der Auswertung der gemachten Erfahrungen stellt sich für uns die Frage, ob es gelungen ist, die für einen solchen Förderansatz notwendige Kultur, die durch Akzeptanz des/der Einzelnen und durch persönliche Wertschätzung geprägt ist, herauszubilden. Es

stellt sich auch die Frage, ob es gelungen ist, die notwendige Verbindlichkeit im Umgang miteinander und in der Umsetzung getroffener Verabredungen zu erreichen und wie dies mit einem solchermaßen offenen Ansatz vereinbar ist.

Nach Konzeptentwicklung und Vorgesprächen musste aus den konzeptionellen Grundlagen ein Förderantrag werden. Und, das werden Sie aus Ihrer eigenen Praxis wissen, das ist immer schwierig: aus einer Idee einen konkreten Antrag zu machen. Auf Grund der Vorgespräche mit dem Ministerium hatten wir uns für die transnationale Richtlinie entschieden – schlicht deswegen, weil uns signalisiert wurde, damit wäre eine Förderung am ehesten möglich. Das bedeutete dann, dass „unsere“ Projektidee so umformuliert werden musste, dass sie in diese transnationale Richtlinie passt. Damit wurde es Schritt um Schritt konkreter, aber auch eingengter. Natürlich ist es dabei so, dass man sich bei der Umsetzung einer Idee immer wider für etwas entscheidet, was gleichzeitig heißt, etwas anderes nicht zu machen.

Im Antrag hört sich das dann so an: „Die traditionellen Aktivitäten reichen allein nicht aus, nachhaltig zukunftssichere Arbeitsplätze, wirtschaftliche Entfaltung und letztlich Lebensperspektiven zu sichern. Das Projekt will einen neuartigen Weg zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in einer ländlichen Region erproben und als Modell ausarbeiten. Unter Schaffung hoher intrinsischer Motivation und Freilegung von Eigenkräften bei den Beteiligten sollen Wege gefunden werden, möglichst unabhängig von staatlichen Transferleistungen sinnstiftend zu arbeiten.

Dabei sollen regionale Potenziale genutzt werden und möglichst durch neue wissenschaftlich-technische Errungenschaften ergänzt werden.

Dieser Prozess wird durch den transnationalen Austausch mit Partnern aus Österreich und der Tschechischen Republik unterstützt. Sie bringen von Anbeginn eigene Erfahrungen ein und sind



fachliche Partner in der Diskussion der Projektschritte und erreichten Ergebnisse sowie der Erörterung von Handlungsoptionen.“ Diese transnationale Komponente war ursprünglich nicht im Projekt enthalten. Heute lässt sich aber sagen, dass die Zusammenarbeit und die Impulse durch die internationalen Partner an vielen Stellen hilfreich waren und „Neues“ ins Projekt gebracht haben.

Sie könnten hier fragen, warum die Stiftung das Projekt nicht alleine gemacht und auch komplett selbst finanziert hat, um die damit verbundenen Kompromisse zu minimieren. Dafür gibt es zwei Gründe: Zum ersten hätte die Stiftung dieses Projekt, einschl. ProjektHaus nicht alleine finanzieren können. Dafür ist die Breuninger Stiftung zu klein und Stiftungsmittel sind auch endlich. Der zweite, wichtigere Grund ist aber, dass unserer Überzeugung nach dieser Aushandlungsprozess mit staatlichen Stellen notwendig ist, damit die dahinter stehenden Ideen irgendwann auch Eingang in die Regelförderung finden. Eine der Erwartungen, die wir mit dem Projekt verbunden haben war, dass seine Ergebnisse Wirkungen haben und dass dort erprobte Ideen sich in der künftigen Förderpraxis wiederfinden.

Ich glaube, dass es uns gelungen ist, vieles von dem, was wir konzeptionell wollten, auch im Antragstext zu verankern und damit in die Förderung einzubeziehen. Ein Beispiel aus dem Antragsstext: *„die Projektbewerber melden sich freiwillig auf eine offene Ausschreibung hin“*. Weiter: *„Eine Zuweisung durch die öffentlichen Arbeitsämter erfolgt nicht. Wesentliches Kriterium ist bei der Aufnahme des Projektes dabei, wie gern die Bewerberinnen/Bewerber den angebotenen Ermöglichungsraum nutzen. Und grundsätzlich wird davon ausgegangen, dass die Projektteilnehmerinnen und -teilnehmer Grundsicherung, Rente oder ein anderes Einkommen beziehen.“* Hier ist unsere Idee des offenen Zugangs und der heterogenen Teilnehmergruppe erhalten.

Eine weitere zentrale Idee ist – zumindest im Prinzip – erhalten geblieben: *„Vorgesehen ist ein umfangreiches persönliches Beratungs- und Qualifizierungsangebot“ ... „Entscheidend ist, dass es keine von außen gesetzten Ziele und Vorgaben dazu gibt“*. Und weiter: *„Aus den Mitteln des Projektes sollen Strukturen geschaffen und Entwicklungen in Gang gesetzt werden, die über das Projektende hinaus wirksam und geeignet sind, den Teilnehmern und Teilnehmerinnen langfristig Arbeitsperspektiven zu schaffen und Gemeinnutzen zu erzeugen.“* Dazu werden wir nachher noch mehr hören. Ich darf Ihnen aber an der Stelle schon verraten, Anträge bleiben nicht bei so allgemeinen Formulierungen, sondern da gibt es auch Tabellen, da stehen dann Zahlen drin, was erwartet wird. Und das ist grundsätzlich auch in Ordnung, dass das nicht so allgemeine Erklärungen bleiben.

Erst im Antrag kam ein Element hinzu, das uns dann im Projekt sehr beschäftigt hat, dort steht nämlich: *... „nachhaltige regionale Integration soll außerdem gefördert werden über einen konkreten Ort für das Projekt, der nicht nur zeitweise angemietet wird, sondern...“* usw. und dort taucht in der ganzen Diskussion, so wie ich sie für mich nochmal nachvollzogen habe, erstmalig die nachhaltige regionale Entwicklung auf. Das Thema Regionalentwicklung hatte bei unserer Projektentwicklung allenfalls eine untergeordnete Rolle gespielt und wurde nun zu einer ganz wesentlichen Säule des Projekts.

Zusammenfassend, wir wollten kein Projekt zum bedingungslosen Grundeinkommen machen. Es sollte um eine andere Vorstellung von Arbeit gehen und Prüfung der Frage, ob Menschen von sich aus arbeiten und Verantwortung übernehmen. Es war ein pädagogisch gedachtes Projekt, weil die Referenzmodelle pädagogische sind und: es sollte einen zentralen Projektort für das Projekt geben.

Die Idee, dass mit diesem Projekt auch ein regionaler Entwicklungsimpuls verbunden sein würde, war eine logische Konsequenz des Projektansatzes, wurde

aber erst im Verlauf der konkreten Antragsstellung formuliert.

Lassen sie mich abschließend noch drei Bemerkungen machen: Aus der Sicht der Stiftung ist das Projekt erfolgreich. Das ist nicht zuletzt das Verdienst der Projektleitung, von Kristina Hasenjäger, Wolfgang Pfeiffer, Asja Schwarz und Susan Mattes.

Und: wir hoffen, mit diesem Projekt auch gezeigt zu haben, dass es lohnend ist, auf die Menschen und ihre Kompetenzen zu vertrauen. Dieser Gedanke sollte viel mehr in den Mittelpunkt von Arbeitsförderung und entsprechenden Projekten gestellt werden. Dafür Impulse gegeben zu haben, wäre großartig.

Schließlich: Das Projekthaus steht weiterhin zur Verfügung und kann ein Ort sein, in dem gearbeitet, Neues ausprobiert und Projekte entwickelt werden. Wir würden uns freuen, wenn Sie alle diesen Ort nutzen.





Zusammenhang von Regionalentwicklung und Arbeitsmarkt, LEADER Aktionsgruppe Barnim; Herr Torsten Jeran

Zunächst ein großes Dankeschön, auch dass wir uns als LAG Barnim hier heute bei Ihnen vorstellen können. Fragestellung war für mich so ein bisschen, was hat Volkmarr Ritter bewogen, die LAG Barnim einzuladen? Eins ist sicherlich ganz klar, zu dem Thema Regionalentwicklung und Arbeitsmarkt sind die lokalen Aktionsgruppen im Land Brandenburg doch sehr wichtige Instrumente und Akteure, die einen Beitrag für die Regionalentwicklung leisten, wir insbesondere im Barnim.

Was verbindet den Barnim und die Uckermark? Die Brücke wird ja demnächst geschlagen, denn die Kreisgebietsreform wird uns in den nächsten 5-6 Jahren ereilen und es gibt auch traditionell schon sehr viele Projektansätze, die uns mit der Uckermark verbinden.

Es gibt viele gewachsene Strukturen, in denen es eine Zusammenarbeit zwischen Uckermark und Barnim gibt. Zum anderen muss man sagen, als neuen Aspekt auch jetzt im Bezug auf dieses Projekt „100x Neues Leben“ versprechen wir uns auch für die weitere Arbeit, dass wir auch den einen oder anderen Impuls für die Entwicklung der ländlichen Räume in der Uckermark aber auch im Barnim mitnehmen können als auch die gemeinsame weitere Entwicklung unserer sehr heterogenen Region Uckermark-Barnim. Wir sind eine Region, die zum einen im berlinnahen Raum deutlich prosperiert, zum anderen in den ländlichen Räumen sowohl im Oberbarnim als natürlich auch in der Uckermark vor großen Herausforderungen steht.

Die lokalen Aktionsgruppen sind im gesamten Land Brandenburg verteilt. Unsere LAG Barnim hat sich das Motto „Barnim – Zukunft durch Vielfalt und Kooperation“ gegeben. Warum Vielfalt? Weil wir

so viele verschiedene Regionalentwicklungsinitiativen im Barnim haben. Das ist einzigartig im Land Brandenburg. Wir sind die einzige LAG und auch der einzige Landkreis Brandenburgs, der an drei Großschutzgebieten flächenmäßig beteiligt ist, am Naturpark Barnim, am Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin und am Nationalpark Unteres Odertal. Zusätzlich gibt es einen Regionalpark im Süden des Landkreises und einen Geopark. Das sind im Wesentlichen auch die großen Akteure, die unsere Regionalentwicklung bestimmen und die hier in die LAG aufgenommen wurden.

Wir haben uns als LAG im Jahr 2007 eine Konzeption erarbeitet, eine sogenannten GLES und haben als LAG Barnim den Zuschlag bekommen. Wir Barnimer sind das erste Mal eine LEADER-Region geworden. In der Uckermark gibt's ja da schon sehr lange Tradition, gerade im LEADER-Bereich. Der Tourismus spielt natürlich bei uns eine große Rolle. Aber auch die Wertschöpfung im ländlichen Raum mit den Erzeugern landwirtschaftlicher Produkte. In diesem Zusammenhang konnten wir Projekte auch gemeinsam mit der Uckermark umsetzen. Die Ziele und Handlungsansätze sind so gefasst, dass sie in vielen Regionen auch gelten dürften so dass man immer einen breiten Konsens findet.

LAG Barnim e.V.
Verein zur Förderung einer integrierten und nachhaltigen
Entwicklung in der LEADER-Region des Kreises Barnim



Aufgaben und Ziele der LAG Barnim e.V.

Umsetzung der gebietsbezogenen lokalen Entwicklungsstrategie(GLES) -

„Barnim – Zukunft durch Vielfalt und Kooperation“

Hauptthemen der GLES
Netzwerk Tourismus im ländlichen Raum
Innovative Wertschöpfung im ländlichen Raum

Ziele:
Kooperation Innovation Regionale Wertschöpfung
Einkommensdiversifizierung Erhalt des kulturellen Erbes
Handlungsansätze und Grundgedanken:
Schaffung von Synergien Nutzung endogener Potentiale
Verbesserung der Arbeits- und Lebensqualität Schaffung und Erhalt von Arbeitsplätzen dem demographischen Wandel entgegenwirken

Regionalmanagement der LAG Barnim e.V.
 Steinstr. 14, 16225 Oberwiesenthal
www.leader-barnim.de

Ein paar Worte zu unserem Vorstand: Die LAGen sind so aufgebaut, dass sie im Grunde immer eine breite Beteiligung der WiSo-Partner gewährleisten. Die Wirtschafts- und Sozialpartner sind ganz wichtig bei der LAG, und sie bestimmen letzten Endes auch, welche Projekte befürwortet werden. Die Entscheidung für eine Projektbefürwortung erfolgt immer mit Mehrheit der WiSo-Partner. Die Mitglieder hier, das sind die Regionalentwicklungsinitiativen und weitere wesentliche Akteure unserer Region wie beispielsweise kommunale Arbeitsgemeinschaften.

Kurz zum ELER und zu LEADER, der ELER ist sozusagen unser „Schmierstoff“. Aus dem EU-Fonds werden die Projekte finanziert und LEADER ist die Methode, mit der dann die Prozesse umgesetzt werden.

Wir bewegen uns im Wesentlichen in den Förderschwerpunkten 3 und 4. Das sind die Bereiche die über die LAGen umgesetzt und von diesen befürwortet und auch gefördert werden.




ELER - Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung der ländlichen Räume

Für Brandenburg stehen 2007 - 2013 knapp 1,34 Milliarden Euro zur Verfügung.

Förderschwerpunkte:

- Wettbewerbsfähigkeit der Land- und Forstwirtschaft
- Umwelt und der Landschaft
- Lebensqualität und Diversifizierung der ländlichen Wirtschaft (Integrierte ländliche Entwicklung = ILE)
- Verwirklichung von Entwicklungsstrategien im Rahmen von LEADER

LEADER - Liaison entre actions de développement de l'économie rurale
= Verbindung zwischen Aktionen zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft

Im Norden gibt es die Uckermark in unserer direkten Nachbarschaft, im Süden befindet sich der berlinnahe Raum. Die städtischen Räume von Eberswalde, Bernau und Bereiche des Umlandes von Berlin sind von der Förderung ausgeschlossen.





LAG Barnim e.V.
 Verein zur Förderung einer integrierten und nachhaltigen Entwicklung in der LEADER-Region des Kreises Barnim

Aktueller Stand - Vorstand und Mitglieder der LAG Barnim e.V.

Vorsitzender: Bauernverband Barnim e.V. (vertreten durch Herrn Holger Lampe)	stellvertretende Vorsitzende: Europäischer Regionaler Förderverein e.V. (vertreten durch Herrn Volkmar Ritter) Regionale Partnerschaft Barnim-Uckermark e.V. (vertreten durch Herrn Dr. Eberhard Henne)
---	--

Regionalmanagement der LAG Barnim e.V.
 Sitzsitz: 14, 16223 Eberswalde
 www.leader-barnim.de



LAG Barnim e.V.
 Verein zur Förderung einer integrierten und nachhaltigen Entwicklung in der LEADER-Region des Kreises Barnim

erweiterter Vorstand: Landkreis Barnim (vertreten durch Herrn Dr. Wilhelm Benfer - Kassenwart) Förderverein des Naturpark Barnim e.V. (vertreten durch Frau Claudia Henze) Amt Joachimsthal (vertreten durch Herrn Dirk Protzmann) Gesukom e.V. (vertreten durch Frau Dr. Martina Einhorn) WITO Barnim GmbH (vertreten durch Herrn Rüdiger Thunemann)	22 weitere Mitglieder: Gemeinde Schorfheide Amt Biesenthal-Barnim Gemeinde Wandlitz Ökodorf Brodowin e.V. Regionalpark Barnimer Feldmark e.V. Bildungseinrichtung Buckow e.V. AFZ e.V. Biogas Lichterfelde GmbH & Co KG Amt Britz-Chorin-Oderberg Heike Fengler Hoffnungstaler Stiftung Lobetal .e.V. Oskar von Maltzan Ökodorf Brodowin Landwirtschaft e.V. Lebenshilfe e.V Barnim Fördergemeinschaft ökologische Landwirtschaft Berlin-Brandenburg e.V. KAG „Region Heidekrautbahn“ e.V. Peter Zabłowski Dr. Schulz Essenz EJF gAG, TG Barnimer Land e.V. Kulturhaus Heidekrug 2.0 e.V. Weisse Villa GBR
---	---

8 Mitglieder des Vorstandes

 **100 Chancen zu vergeben**

Das ist im Einzelfall, bezogen auf Orts- und Gemein-
 deteile, nicht immer einzusehen und wir haben
 auch lange Diskussionen mit den Zuständigen
 geführt. Denn es gibt durchaus Ortsteile, in den so
 genannten Speckgürtelgemeinden, die aus unserer
 Sicht sehr förderwürdig sind und wären, die auch
 laut Landesentwicklungsplan nicht weiter wachsen
 werden, also die die Kriterien für ländliche Räume
 deutlich erfüllen, aber hier wird es auch für die
 neue Förderperiode wohl keine Veränderung in
 unserem Sinne geben. Der berlinnahe Raum bleibt
 sicherlich von der Förderung aus dem ELER
 weitestgehend ausgeschlossen. Es wird Sondertat-
 bestände geben, wenn man Kooperation zu
 bestimmten Projekten umsetzen und realisieren
 kann, dann kann es sein, dass es aufgrund von
 Ausnahmeregelung zu einer Förderung kommt.

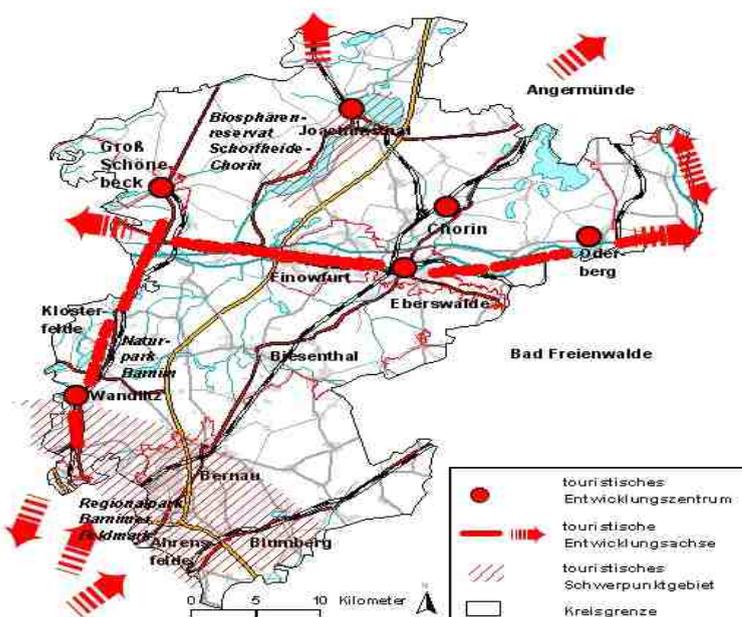
Das Kuriose in unserer Region ist, dass wir in der
 direkten Nachbarschaft auf Berliner Seite ländliche
 Räume haben, in den Stadtbezirken Lichtenberg
 und Pankow, wo auch in Berlin die ELER-Förderung
 greift. Also das wäre aus unserer Sicht schon
 logisch, dass dadurch hier stärker zusammengear-
 beitet wird.

Das sind die touristischen Entwicklungsachsen und
 Schwerpunktgebiete aus unserer GLES. Im Süden
 die Bereiche Naturpark Barnim und Regionalpark
 Barnimer Feldmark, sind im Grunde die tages-
 touristischen Ziele. Hier haben wir einen ganz starken
 Zuwachs auch im Radverkehr. Sie können als
 Berliner, als Marzahner, als Lichtenberger, als
 Pankower das Umland mittlerweile recht gut mit
 dem Fahrrad erreichen. Da muss es natürlich jetzt
 weitergehen, so dass dort bestimmte Zielpunkte
 geschaffen werden. Ziel ist es nicht nur in die
 Landschaft zu fahren, sondern dass im Idealfall
 dort auch ein bisschen Geld ausgegeben werden
 kann. Der Tagestourist gibt theoretisch 30 bis 40
 Euro am Tag aus und das wird in unserer Region
 noch zu wenig erreicht.

Wir haben darüber hinaus im Barnim die kommun-
 alen Arbeitsgemeinschaften, KAG Finowkanal
 und KAG Heidekrautbahn. Dabei muss beachtet
 werden, dass die Heidekrautbahn sich wiederum
 im Naturpark Barnim befindet, der diesen Bereich
 Heidekrautbahn überlappt. Im Süden haben wir
 den Regionalpark Barnimer Feldmark, landkreis-
 übergreifend in den LK Märkisch-Oderland und
 nach Berlin hineinreichend, wie den Naturpark
 Barnim als einziges länderübergreifendes Groß-
 schutzgebiet.

Im Norden schlagen wir dann mit dem Geopark die
 Brücke zur Uckermark.

Also wenn der Landkreis Barnim-Uckermark
 einmal kommt, sollten wir uns alle gut rüsten und
 auch dann gemeinsam an der Entwicklung weiter-
 arbeiten. Im Folgenden zeige ich Ihnen einige
 Projekte die gut laufen, aber auch einige die
 weniger erfolgreich sind.



Projektbeispiele

A. Schloss Lanke ein ehemaliges Berliner Stadtgut ist ein wunderschönes Schloss. Drei junge Leute zwischen 30 und 40 Jahren haben dieses Schloss gekauft und eine Eigentümergemeinschaft gebildet. Eigentumswohnungen zur Selbstnutzung werden dort geschaffen und Ferienwohnungen, eine super Kombination. Man hat dort die Nutzung von vornherein in den Vordergrund gestellt, und es scheint auch so aufzugehen, dass es ein vernünftiges, tragfähiges Konzept ist. Schloss Lanke ist für uns immer noch ein sehr positives Projektbeispiel. Da hat sich auch unser Vorstand besonders eingesetzt.

B. Auch das ist ein positives Beispiel.

Die **Hebamme aus Brodowin**. Sie bietet auch Schulungen für andere Hebammen an. Es gibt Ferienwohnungen und ein Seminarhaus, also wirklich eine gute Idee, ein gutes Konzept, und aus unserer Sicht bis jetzt auch sehr tragfähig.

C. Hier haben wir ein Beispiel, für einen jungen dynamischen Existenzgründer, ausgestiegen aus der Computerbranche, machte er sich selbständig mit dem **Kletterpark** in Groß Schönebeck, der mittlerweile gut läuft. Hier hatten wir auch das Problem, dass er über unsere Richtlinie auch Fördermittel beantragt hatte. Ein positives Votum der LAG ist erteilt worden, aber es ging dann nicht schnell genug. Diese Probleme haben wir mitunter. Es war nicht möglich, einen vorzeitigen Maßnahmenbeginn zu bekommen, sehr nachteilig an der Stelle, und er wollte zur Saison starten und hat dann letzten Endes das Ganze mit eigenem Geld oder über die Bank finanziert. Trotzdem, das Projekt läuft, es sind Arbeitsplätze geschaffen worden, aber mit einem vorzeitigen Maßnahmenbeginn hätte er sozusagen auch noch in den Genuss der Förderung kommen können. Also, das ist dann die Bürokratie wenig hilfreich.

A

LAG Barnim e.V.
Verein zur Förderung einer integrierten und nachhaltigen
Entwicklung in der LEADER-Region des Kreises Barnim

Barnim
Zukunft durch Vielfalt und Kooperation

Projektbeispiele

Schloss Lanke
1. Ausbau von 8 Ferienwohnungen
Gesamtvolumen ca. 440 T€ davon ca. 240 T€ Eigenmittel
Geplanter Projektzeitraum 2011-2013

2. Erneuerung
Fassade, Pforte/Toranlage/Zaun und
Zufahrt sowie Erneuerung der
Bruchsteinmauer am Schloss Lanke

Gesamtvolumen ca. 403 T€ davon 113 T€ Fördermittel
Geplanter Projektzeitraum 31.12.2014



Regionalmanagement der LAG Barnim e.V.
Steinstr. 14, 15235 Eberswalde
www.leader-barnim.de

B

LAG Barnim e.V.
Verein zur Förderung einer integrierten und nachhaltigen
Entwicklung in der LEADER-Region des Kreises Barnim

Barnim
Zukunft durch Vielfalt und Kooperation

**Ferienwohnungen und Seminarhaus
Frau Exner, Hebamme aus Brodowin**

FEWO
Gesamtvolumen 402,- T€, davon 152,- T€ Fördermittel

Seminarhauses
Gesamtvolumen 198,- T€, davon 89,- T€ Fördermittel

Geplanter Projektzeitraum 2011 – 2012



Regionalmanagement der LAG Barnim e.V.
Steinstr. 14, 15235 Eberswalde
www.leader-barnim.de

C

LAG Barnim e.V.
Verein zur Förderung einer integrierten und nachhaltigen
Entwicklung in der LEADER-Region des Kreises Barnim

Barnim
Zukunft durch Vielfalt und Kooperation

Kletterpark Groß Schönebeck

Neubau Kletterwald mit ca. 50
Beobachtungspunkten und
Hinweistafeln

Fördermittelantrag über 73 000 €,
davon
40.150€ Eigenanteil

Projekt wurde ohne Förderung
erfolgreich realisiert



Regionalmanagement der LAG Barnim e.V.
Steinstr. 14, 15235 Eberswalde
www.leader-barnim.de



100 Chancen zu vergeben

D. Der **Höfeladen Bernau** ist auch ein sehr interessantes Projekt, ein kleiner ca. 100 m² großer Laden in Bernau, in der Altstadt. Der Projektansatz war, viele Erzeuger aus der Region, aus dem Barnim, aus der Uckermark, dort mit ihren Produkten zu präsentieren und die Produkte zu verkaufen. Guter Start, gutes Konzept, leider muss man sagen, nach 1½ Jahren wird der Laden jetzt geschlossen. Man muss sicherlich nochmal genau darüber nachdenken, warum, wieso, weshalb und die Ursachen nochmal genau ermitteln. Es gab dort auch ein begleitendes Coaching und Businesspläne, weil es auch über eine Bank finanziert werden musste. Ein Expertenermutigungs-Check an der Stelle hätten vielleicht mehr geholfen. Auch hier sieht man, dass bestimmte Projekte auch scheitern können. Vielleicht ist das auch in diesem Fall der Standort.

Ja, jetzt nur noch mal ein paar Zahlen, wie hoch der Finanzumfang aus dem Bereich ELER und LEADER ist. Es sind in der Summe, für die Förderperiode im Barnim, über 30 Millionen die umgesetzt wurden. Es wird in der Uckermark noch ein bisschen mehr sein. Das ist schon eine Größenordnung mit der man Regionalentwicklung betreiben kann.

Es wurden von der LAG insgesamt mehr als **250 Projektanträge** beraten, ca. **220 positiv** zugestimmt und inzwischen vom LEIF **98 ILE-, 10 Breitband- und 28 LEADER-Projekte** bewilligt.

Sie umfassen insgesamt **Gesamtkosten** in Höhe von **33,5 Mill. €**, förderfähige Kosten in Höhe von **28,5 Mill. €**, die mit öffentlichen Ausgaben in Höhe von **17,8 Mill. €** unterstützt wurden und werden.

Stand 30.06.2013



Die Herausforderung, die wir sehen, auch gerade in Bezug auf die Verknüpfung hier mit unserem Projekt „100x Neues Leben“, ergibt sich insbesondere aufgrund der demografischen Entwicklung als zentrales Thema.

Das Thema wird uns in den nächsten Jahren definitiv begleiten. Für die Uckermark kann es auch eine Chance sein, wenn es ein Zusammengehen mit dem Landkreis Barnim gibt. Wir haben jetzt die Situation, dass wir im Süden des Landkreises die Kommunen haben, die im Wesentlichen die Kreisumlage zahlen. Bernau ist gewachsen auf 41.000 Einwohner, Panketal hat 20.000, Ahrensfelde hat 13.000, Werneuchen hat 8.000 Einwohner. Ich wohne in Blumberg, wir gehören zur Gemeinde Ahrensfelde, die in den letzten 10 Jahren 70 Millionen Euro investiert hat, u.a. für Kita und Schule bzw. Schulneubau. Das Straßennetz der Gemeinde ist fast komplett saniert, nur noch 5 % Straßenbau sind notwendig. Die Kommune muss wirklich für die Zukunft darauf achten, ihre Investition zu erhalten und zu pflegen.

Regionale Entwicklungsinitiativen, auch als Akteure für die Umsetzung der interkommunalen Zusammenarbeit werden an Bedeutung gewinnen. Nach meinem Dafürhalten wird eine Gemeinde, die sich zukünftig nicht wenigstens an einem Thema zu einem interkommunalen Konstrukt zusammengeslossen hat, alleine kaum noch handlungsfähig sein. Man sollte diese teilräumlichen interkommunalen Zusammenschlüsse doch sehr stark fördern und unterstützen. Dazu haben wir im Barnim sehr gute Erfahrungen gemacht.

Zu „Raumpionieren“ und „Dorfkümmerer“ haben wir heute schon ein wenig gehört. Da gibt es ja auch sehr unterschiedliche Erfahrungswerte. Eins ist natürlich klar, es gibt bestimmte Orte, in denen Raumpioniere diese Ortschaften entwickelt und befördert haben. Das ist durchaus nicht von der Hand zu weisen und im Grunde kann man sich glücklich schätzen, wenn so ein Raumpionier irgendwo andockt. Man kann es ja nur begrenzt begleiten oder beeinflussen, aber es ist in der Regel ein Glücksfall.

Ähnliches, sogenannte Dorfberater haben wir vor 15 Jahren über unser Förderwerk Land- und Forstwirtschaft in Sachsen-Anhalt gefördert.

Es ging im Wesentlichen darum, Wege zu finden, wie man in den Orten, in dieser Umbruchphase die Bevölkerung einbeziehen, die Gemeindevertreter, die Ortsbeiräte aktivieren und unterstützen also Partizipation gestalten kann.

Das ist ja auch ein ganz zentrales Thema mit unseren Ortsbeiräten, die Probleme sind ein wenig der Gemeindegebietsreform geschuldet. Die Ortsbeiräte sind sehr oft nur noch bedingt handlungsfähig. Es entsteht ja auch eine gewisse Lethargie und Mutlosigkeit in den Orten, also vorher hatte man auch als kleine Gemeinde noch einen kleinen aber eigenen Haushalt, und jetzt ist man oftmals vom Wohl und Wehe der Großgemeinde abhängig. Es gibt ja Orte, die haben ja nicht mal mehr einen Vertreter in der Gemeindevertretung.

Thesen und Ausblick :

- Die reale Ausgangslage in der Region muss ehrlich analysiert (SWOT) werden
- Vorhandene Strukturen regelmäßig auf den Prüfstand stellen (Aufgabenstellung, Effizienz, Finanzausstattung)
- Regionalentwicklung funktioniert nachhaltig nur durch gleichberechtigte Zusammenarbeit aller Akteure (bottom-up, CLLD)
- Verwaltung sollte Regionalentwicklung unterstützen - nicht bestimmen Einsatz der Ressourcen sollte regional gesteuert werden (echtes Regionalbudget)
- Jeder Akteur, der sich für die Region positiv engagiert ist herzlich willkommen und grundsätzlich zu unterstützen (z.B. Expertenermutigungsscheck, Regionalmanagement)
- Kreatives Milieu, Ideen sind der Schatz einer Entwicklungsregion (Machbarkeit genau prüfen - Umsetzung fördern)

- Alternative Finanzierungsmodelle der Eigenanteile / Wer wird sich noch Förderung „leisten“ können / welche Regionen sind dann abgekoppelt
- Bürokratischer Aufwand der Beantragung/Verwaltung der Fördermittel steigt (oftmals nur noch durch „Rechtsprofis“ machbar)
- Richtlinien oftmals für kleine kreative Akteure zu kompliziert Projekte umzusetzen (Vorfinanzierung / Erstattungsprinzip, Zweckbindung, vorzeitiger Maßnahmebeginn)
- Innovation fördern und durch die Richtlinien auch zulassen und fördern
- Erfahrungsaustausch mit anderen EU-Staaten pflegen
- Akteure sollten sich auch kommunalpolitisch engagieren
- Betroffenheit setzt Triebkräfte frei

Von meiner Seite ein paar Überlegungen und Ansätze, die auch für das Projekt zukünftig gelten könnten.

Die ehrliche Analyse der Ausgangslage, diese Stärken-, Schwächen-, Chancen-, Risikenanalyse sollte für die jeweilige Region einen hohen Stellenwert erhalten. Über die LEADER-Förderung wurden für bestimmte Bereiche in Brandenburg schon „Rückzugsszenarien“ entwickelt. Also bestimmte Orte wird man vielleicht in der Zukunft aufgeben müssen. Der Situation muss man sich stellen. Oder die Orte werden andere Funktionen wahrnehmen müssen. Diese harten Fakten sollten Eingang finden in so eine Analyse der Situation. Die vorhandenen Strukturen müssen regelmäßig auf dem Prüfstand stehen.



Es ist uns insbesondere im Barnim aufgefallen, auch in Bezug auf die vielen Akteure der Regionalentwicklung, haben wir teilweise Aufgaben und Kompetenzüberschneidungen, auch damit verbundene Finanzflüsse, die nicht immer hilfreich sind. Das können wir uns im Grunde nicht mehr erlauben. Es müsste klarer strukturiert und klarer sortiert sein. Aufgaben, Zuständigkeiten, Finanzausstattung, das sind die Themen, die wir für die Zukunft noch konkreter fassen müssen. Regionalentwicklung funktioniert nachhaltig nur durch gleichberechtigte Zusammenarbeit aller Akteure. Das ist ja das Prinzip, was wir auch in der LAG umsetzen. Und das ist, denke ich, auch übertragbar auf andere Bereiche. Wir haben es z.B. im Regionalpark Barnimer Feldmark dort stetig umgesetzt. Aus dem ELER wird es neben dem LEADER-Wettbewerb auch noch einen Stadtumlandwettbewerb geben, in den dann auch eventuell ESF und EFRE mit einsteigen.

Verwaltung sollte Regionalentwicklung unterstützen, aber nicht bestimmen. Der politische Wille aus der Region, der muss immer noch erkennbar sein und muss auch deutlich rübergebracht werden. Ja, dann habe ich mal so ein Reizwort, ein echtes Regionalbudget, das ist ja eine über 20 Jahre alte Überlegung, dass man sozusagen einer Region, die sich selbst definiert hat, dann auch mal aus allen Fonds eine bestimmte Summe für einen bestimmten Zeitraum zur Verfügung stellt und, dass die Region dann auch selber bestimmen kann, was dort passiert.

Dann denke ich, die Akteure sollten sich auch kommunalpolitisch einbringen. Wir haben ja immer weniger Kommunalpolitiker. Wenn wir uns unseren Kreistag angucken, es wird in der Uckermark nicht anders aussehen auch in den Gemeindevertretungen, dann haben wir dort oft auch eine gewisse Überalterung und wir sollten wirklich dafür werben, dass sich auch jüngere Leute politisch engagieren.

Dann möchte ich noch eine These mit dem alten

Thema institutionelle Förderung und Projektförderung ansprechen. Institutionelle Förderung wird ja im Grunde kaum noch gewährt. Unsere Regionalentwicklungsinitiativen oder auch die Arbeitsfördergesellschaften oder alle Akteure, die sich mit Regionalentwicklung befassen, sind oftmals darauf angewiesen, dass sie einen Grundstock an institutioneller Förderung erhalten. Es gibt nicht immer Projekte. Ich hab auch mal Jahre, wo ich keine Projekte habe, aber ich muss mir den Stamm an Leuten, an guten Kräften halten können. Das ist oftmals nicht möglich.

Das Land hat ja da im Grunde keine Förderung anzubieten. Was ansatzweise in unserem Landkreis klappt ist, dass sich die Kommunen und der Landkreis beteiligen. Aber das ist im Grunde nur die minimale Grundlast, die da gewährleistet wird. Das ist soviel Geld, das man sagen kann, man kann die Miete bezahlen und die Telefongebühr und den Strom. Personalkosten sind oftmals nicht gefördert. Und darüber muss in der Zukunft nachgedacht werden.

Wir werden bei EU-Fördermitteln und auch bei generellen Förderungen zukünftig real weniger Geld haben. Die Investitionen werden nicht mehr die große Rolle spielen. Für mich ist auch die spannende Frage, wie finanzieren wir Pflege und Erhalt unserer umfangreichen Investition. Das ist ja auch ein Thema, was wir uns für die Zukunft noch stärker auf die Fahnen schreiben müssen. Da sehe ich ein weiteres Aufgabenfeld.



Projektleiterin Frau Kristina Hasenjäger

Wie bereits skizziert sind wir mit dem Ziel angetreten, mit dem Projekt „100x Neues Leben“ einen sogenannten „Ermöglichungsraum“ zu schaffen – das heißt einen Ort, an dem möglichst optimale Bedingungen für Entwicklung und Veränderung bestehen. Dieser Ort sollte 100 freiwilligen Teilnehmer/innen aus der Region zur Verfügung stehen, die diesen Ermöglichungsraum kostenlos und entsprechend ihrer individuellen Bedürfnisse nutzen können – jeweils mit dem Ziel, sich einen neue oder bessere Perspektive für Arbeit und Leben zu entwickeln. Darüber sollte gleichzeitig ein Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung der Region geleistet werden, ein lebendiger Ort für Arbeit und Austausch in Angermünde entstehen und neue Impulse in die Region kommen.

Für die Entwicklung dieses Ermöglichungsraumes standen uns verschiedene Ressourcen zur Verfügung: Zum einen Mittel für Coaching und fachliche Begleitung der Teilnehmenden durch Externe, bestimmte Sachmittel (z.B. Verbrauchsmittel zur Erprobung) und das Projekthaus in Angermünde als realer Ort des Projekts und mit Räumen zur kostenlosen Nutzung durch die Teilnehmer/innen. Zum anderen die wertvolle Unterstützung durch die Breuninger Stiftung und die Partnerschaft mit je einem Partner in Finnland, Österreich und der Tschechischen Republik. Diese Partner haben uns sowohl auf Ebene der Projektentwicklung und Teilnehmerarbeit kritisch begleitet, als auch Beispiele und Lösungsansätze aus ihren Regionen eingebracht – Was sind dort Erfolgsfaktoren für eine erfolgreiche Arbeitsförderung und Regionalentwicklung? Welche Beispiele gibt es für neue Arbeitsformen? Wie entsteht Innovation im ländlichen Raum?

Was dem Projekt nicht zur Verfügung stand, waren direkte Investitionsmittel und Mittel, um während

der Projektlaufzeit den Lebensunterhalt der Teilnehmenden zu zahlen, sie beim Projekt anzustellen oder ähnliches.

Ich möchte im Folgenden – hoffentlich in der gebotenen Kürze – zwei für den heutigen Tag relevante Aspekte schildern. Zunächst werde ich einen kurzen Abriss zum Verlauf des Projekts geben, um dessen Entwicklung zu veranschaulichen. Dann werde ich darauf eingehen, welche Ergebnisse erreicht wurden, was wir gelernt haben und was vielleicht andere aus unseren Erfahrungen lernen können.

Zu Entwicklung und Verlauf des Projekts:

Wir sind im Frühjahr 2011 mit dem Projektangebot an die Öffentlichkeit gegangen und im Laufe des Projekts auf 102 Teilnehmer/innen gekommen. Diese Zahl wurde entgegen unserer Erwartungen nur sehr schrittweise und über einen Zeitraum von etwa eineinhalb Jahren erreicht – nach einem relativen Ansturm zu Projektbeginn bedurfte es letztlich doch mehrerer Akquisephase. Über die positiven und negativen Aspekte dieser Entwicklung können wir gerne im Anschluss mehr sagen.

Wir hatten zu Beginn den klaren Anspruch, unsere Angebote sehr passgenau entsprechend der Bedürfnisse der Teilnehmer zu entwickeln und diese Bedarfe möglichst zu bündeln, um erstens Ressourcen zu schonen und zweitens Gruppenprozesse und Kooperation zu fördern. Wir mussten also erstmal schauen, wer überhaupt zu uns kommt, um entsprechend zu wissen, was gebraucht wird. Wie bereits geschildert, war das Projekt offen an alle gerichtet, die sich Unterstützung bei der Erarbeitung einer neuen Arbeits-/Lebensperspektive wünschten – unabhängig vom



100 Chancen zu vergeben

Alter, Erwerbstatus (also in Arbeit oder arbeitssuchend), beruflichen Hintergrund usw. Was sich verallgemeinernd feststellen lässt, ist, dass diejenigen, die zu uns kamen, in der Mehrzahl über einen hohen Bildungsstand verfügten, ein Altersschwerpunkt in der Lebensmitte lag, etwa die Hälfte in irgendeiner Form erwerbstätig war (inklusive derjenigen, die aufstockende Leistungen empfangen), und sich im Laufe der Zeit ein leichter Frauenüberschuss gebildet hat. Ein weiteres Charakteristikum des Projekts war, dass es in der Überzahl Menschen angezogen hat, die nicht gebürtig aus der Region kamen. Was die Betätigungsfelder betrifft, so gab es deutliche Schwerpunkte im kreativ-künstlerischen Bereich, im therapeutischen und heilenden Bereich, im Bereich Tourismus/Naturtourismus und ökologische Produkte sowie in einer Kategorie, die wir immer „Haus und Hof“ genannt haben – also Menschen, für die Lebens- und Arbeitsort eine Einheit bilden, die z.B. ein Objekt zum Erlebnishof oder Kreativort entwickeln. Es ist natürlich unmöglich, 102 völlig unterschiedliche Menschen irgendwie als Gruppe beschreiben zu wollen, aber es lassen sich zumindest einzelne besonders ausgeprägte Merkmale benennen, die für den Projektverlauf prägend waren. Uns sind viele Menschen begegnet, die ein großes Interesse an Gemeinschaftsbildung haben, gleichzeitig aber sehr individualistisch sind. Viele hatten eher zu viel als zu wenig zu tun – und in etlichen Fällen ging ein hoher Einsatz für das Gemeinwohl oder die eigene Existenzsicherung mit einer gleichzeitig prekären wirtschaftlichen Situation einher. An Ideen gab es eher einen Überschuss als einen Mangel. Die allerwenigsten hatten zum Ziel, möglichst schnell eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung zu finden – deutlich verbreiteter war der Wunsch, einen Weg zu finden, sinnvolle und sinnstiftende Arbeit tun zu können und damit ein erträgliches Auskommen zu erreichen. Dies ist wie gesagt nur der Versuch, einige prägende Merkmale zu schildern – auch auf die Gewissheit hin, dass sich einige Teilnehmer/innen darin überhaupt nicht

wiederfinden würden.

Wir haben im Projektverlauf vor dem Hintergrund der Menschen, die daran teilnahmen, verschiedene Angebote entwickelt und unsere Herangehensweise im Austausch mit unseren Projektpartnern immer wieder neu.

Ein Schwerpunkt lag auf unseren Gruppenangeboten. Hier gab es als einzig regelmäßiges Format den monatlichen *jour fixe* des Projekts, der zum einen der Informationsvermittlung über aktuelle Entwicklungen im Projekt diente, insbesondere aber dem gegenseitigen Kennenlernen und Austausch der Teilnehmer/innen. Wir haben darin verschiedene kleinere Formate integriert – so hatte beispielsweise jede/r die Chance, während des *jour fixe* einen sogenannten „Ideencheck“ zu machen. Dabei wurde in einem vorgegebenen Rahmen die eigene Gründungs- oder Projektidee präsentiert, offene Fragen und Herausforderungen in den Raum gestellt und Lösungsansätze sowie Feedback der anderen eingeholt. Zum anderen haben wir regelmäßig Gäste eingeladen, die spezielle regionale Angebote vorgestellt haben, zum Beispiel die Uckermärkische Bildungsberatungsagentur, den Lotsendienst oder einen lokalen Tauschring.

Was wir, rückblickend betrachtet, hätten häufiger machen sollen, ist, die Teilnehmenden in einem anderen Rahmen zusammenzubringen, der mehr bzw. intensivere persönliche Zugänge ermöglicht. Dazu gab es gute Ansätze zu Beginn des Projekts, als sich weitgehend selbstorganisiert und durch uns nur logistisch unterstützt kleinere Regionalgruppen zusammengefunden und an wechselnden Orten getroffen haben. Diese Initiative ist jedoch nach einiger Zeit eingeschlafen. Zuletzt haben wir eine solche alternative Begegnungsform mittels einer „100x Neues Leben-Projekttour“ organisiert, bei der mit einem Bus verschiedene Stationen der Teilnehmer abgefahren wurden – also Galerien, Höfe, kleintouristische Angebote usw. Die Tour wurde von den Teilnehmenden durchweg als

äußerst bereichernd erlebt und war auch aus unserer Sicht sehr wirkungsvoll: durch das Kennenlernen der jeweils eigenen Arbeits- und Lebensorte der Teilnehmenden wurden die Vielseitigkeit möglicher Arbeits- und Lebensformen verdeutlicht und gleichzeitig sehr viel persönlichere Zugänge geschaffen, als sie im Rahmen von Veranstaltungen an zentralen und „externen“ Orten wie dem Projekthaus entstehen können. Die Teilnehmer/innen, die mit ihren Stationen im Mittelpunkt standen, haben dabei ein hohes Maß an Wertschätzung für das Geleistete erfahren. Gleichzeitig regte die Fahrt dazu an, sehr authentisch über persönliche Erfolge, aber auch Situationen des Scheiterns und „Wiederaufstehens“ zu sprechen. Neben diesem Effekt der gegenseitigen Ermutigung, Motivation und Inspiration führte das Kennenlernen der realen Lebens- und Arbeitsorte zu konkreten neuen Kooperationsvorhaben – wenn sich beispielsweise zeigte, dass die gastronomische Einrichtung der einen Teilnehmerin auch ein wundervoller Ausstellungsort für die Kunstobjekte der anderen sein könnte. So konnten im Verlauf des Tages neue Ideen und Synergien entstehen, die ohne diese unmittelbaren Begegnungen nicht entstanden wären.

Neben diesen eher vernetzungsorientierten Formaten haben wir entlang der direkt geäußerten oder in Gesprächen identifizierten Bedarfe der Teilnehmer/innen Bildungsveranstaltungen organisiert, von Seminaren über Workshops bis zu Exkursionen. Thematisch wurden dabei verschiedenste Bereiche abgedeckt – das Erstellen einer eigenen Homepage, – Selbst- und Zeitmanagement, – kaufmännische Grundlagen, – Stärken und Potenziale, – Informationen zu neuen Förderprogrammen und vieles andere. Insbesondere im ländlichen Raum war es für Viele ein großer Gewinn, sich kostenlos und sehr vielfältig weiterbilden zu können. Das zeigten auch die Rückmeldungen der Teilnehmer/innen, in denen die Bildungsveranstaltungen des Projekts sehr überwiegend als hilfreich für die Erreichung der eigenen Ziele

eingestuft wurden.

Ich hatte bereits erwähnt, dass wir zu Beginn sehr auf gemeinsame Formate gesetzt haben. Es hat sich jedoch gezeigt, dass die Teilnehmer/innen eine solche Vielfalt an Bedarfen mitbrachten und an so unterschiedlichen Punkten zu uns kamen – von dem Wunsch nach völliger Neuorientierung bis zum Wunsch nach Unterstützung bei der Weiterentwicklung eines bereits bestehenden Projekts – dass sich Vieles überhaupt nicht bündeln ließ. Wir haben dann im Projektverlauf immer stärker auch auf individuelle Begleitung gesetzt, was mitunter sehr zeitintensiv, aber auch zielführend war. Wir haben zudem festgestellt, dass die Flexibilität, sich nur die gerade passenden Angebote rauszusuchen und kaum Verpflichtungen einzugehen, auf der einen Seite für die meisten die Voraussetzung zur Teilnahme und im Sinne der Förderung intrinsischer Motivation ein zentraler Erfolgsfaktor war. Gleichzeitig birgt diese Freiheit aber auch tendenziell das Risiko, mitunter unverbindlich gegenüber den eigenen Zielen zu sein und keine klare Linie zu finden. Wir haben darauf reagiert, indem wir etwa zur Mitte des Projekts ein sogenanntes „Projekteingang coaching“ eingeführt haben, d.h. eine begleitete individuelle Zielfindung in 3-4 intensiven Sitzungen. Das wurde in den Rückmeldungen fast durchgehend als sehr gute Unterstützung bewertet. Ein weiteres Format, das wiederum geeigneten Teilnehmerinnen gezielt angeboten wurde, war der sogenannte Expertenermutigung-Scheck, bei dem ein regional kompetenter Berater Kontakte zu Fachleuten und möglichen Kooperationspartnern organisierte. Ebenfalls im Verlauf des Projekts haben wir eine offene Technologie- und Projektberatung mit Herrn Dr. Dieter Zenke etabliert. Herrn Dr. Zenke hatten wir ursprünglich sozusagen als Innovationsbeauftragten ins Projekt geholt, der in Kooperation mit Einrichtungen wie der HNEE neue Ideen und potenzielle Beschäftigungsfelder, insbesondere im technisch/technologischen Bereich, ins Projekt bringen sollte. Daran lässt sich noch die ursprüngliche Annahme ablesen, dass das



100 Chancen zu vergeben

Projekt auch viele Menschen anziehen wird, die auf der Suche nach ganz neuen Beschäftigungsfeldern sind; die quasi die Zeit und die Motivation haben, neue Dinge umzusetzen, aber denen die entsprechenden Ideen fehlen. Dies hat sich als nicht zutreffend herausgestellt, an Ideen herrschte wenn überhaupt eher ein Überschuss, und die Menschen kamen mit ihren ganz eigenen Vorstellungen ins Projekt. Diese wiederum waren bis auf einzelne Ausnahmen eher in kreativen, nicht in technisch/technologischen Bereichen angesiedelt. Die offene „Sprechstunde“ mit Herrn Dr. Zenke hat dann zwei Aspekte parallel abgedeckt: zum einen hat er bei Bedarf Impulse geben können, zum Beispiel hinsichtlich medizintechnischer Verfahren als Ergänzung zum bestehenden Gesundheitsangebot einer Teilnehmerin. Insbesondere aber hat er entsprechend der Bedürfnisse derjenigen, die zu ihm kamen, ganz flexibel bei der Projektentwicklung geholfen.

Die Wege im Projekt waren insgesamt sehr unterschiedlich: Was alle Teilnehmenden gleichermaßen in Anspruch genommen haben, ist ein intensives, leitfadenbasiertes Erstgespräch, in dem es um die Motivation, die beruflichen und persönlichen Hintergründe, die Ziele und Erwartungen der Interessenten ging und an dessen Ende entschieden wurde, ob man zueinander passt. Danach konnte die Intensität der Teilnahme sehr variieren: Einige haben ein bis zwei Veranstaltungen besucht und sind dann aus verschiedensten Gründen gar nicht mehr aufgetaucht – entweder erwies sich der Veränderungswunsch hier doch eher als Strohfeder, andere haben wiederum festgestellt, dass das Projekt nicht zu Ihren Bedürfnissen passt, für manche war der Weg nach Angermünde dann doch zu weit, und bei einigen kennen wir die Gründe schlicht nicht. Quasi am anderen Ende der Skala standen diejenigen, die das Projekt sehr intensiv genutzt haben; also sehr viele der Bildungs- und Vernetzungsangebote mitgenommen, einen Raum im Haus genutzt, sich coachen oder in Einzelfragen fachlich unterstützen lassen, externe

Angebote wie die Profilpassberatung genutzt und sich immer wieder mit uns als Projektteam beraten haben.

Zu Ergebnissen und Erfahrungen

Viele wertvolle Projekte und Unternehmungen sind im Rahmen von „100x Neues Leben“ ganz neu entstanden oder in Ihrer Entstehung begleitet worden: ein offenes Technologielabor – übrigens ein Import aus Österreich, ein Projekt ebike-Region mit einer ersten Verleihstation in Angermünde, die erste uckermärkische Besenwirtschaft, der Beginn einer Gemüseversorgergemeinschaft als solidarisches Landwirtschaftsmodell, ein durch die Uckermark wanderndes Tangoangebot und einiges mehr. Weniger sichtbar, aber deshalb keineswegs weniger wichtig war, dass viele Menschen in ihrer Entwicklung bestärkt und stabilisiert wurden, ihre bestehenden eigene Angebote ausgebaut haben, Kompetenzen erweitern und mit sehr unterschiedlichen Menschen in den Austausch über die eigenen Ideen kommen konnten. Der letzte Punkt ist etwas, das sicher auch noch weiter wirken wird – wir haben hier in Angermünde eine sehr bunte Vielfalt an Menschen und Ideen zusammengebracht, aus der sich gar nicht quantifizierbare neue Synergien ergeben können. Gleichzeitig, und auch das muss man deutlich sagen, hat nicht jeder und jede Teilnehmende wirklich das für sich umsetzen können, was er oder sie sich als Projektziel erhofft hatte. Zum einen darf ein Begriff wie „Ermöglichungsraum“ nicht darüber hinwegtäuschen, dass den Möglichkeiten eines solchen Projekts durch förderrechtliche und vergaberechtliche Bedingungen auch viele Grenzen gesetzt sind. Es ließ sich sicher nicht alles organisieren, was für Teilnehmende sinnvoll und aus Projektsicht logisch gewesen wäre, und der teils hohe bürokratische Aufwand hat die Projektdynamik mitunter zusätzlich gebremst. Ganz selbstkritisch muss man aber auch sagen, dass durch den verheißungsvollen Namen „100x Neues Leben“, die Nutzung von Begriffen wie eben „Ermöglichungsraum“ und die hohe öffentliche

Aufmerksamkeit, die dem Projekt vor allem zu Beginn zuteil wurde, sicher auch hohe Erwartungen geweckt wurden, die wir mitunter nicht erfüllen konnten.

Mit Blick auf die Arbeitsmarktentwicklung ist insbesondere in dieser Runde natürlich interessant, welche Entwicklungen sich hinsichtlich der Abhängigkeit oder Unabhängigkeit von öffentlichen Leistungen ergeben haben. Mit Blick auf die gleich folgenden Zahlen muss ich voranstellen, dass wir zu 20 Menschen, die mal Teilnehmende des Projekts waren und im Prinzip nie formal ausgestiegen sind, keine begründete Aussage treffen können, da sie bis dato an den Befragungen nicht teilgenommen haben und die Teilnahme auch mitunter nicht weit über das Erstgespräch hinaus ging. Bei den übrigen 82 ergibt sich folgendes Bild, das sich aus statistischer Befragung, dem Wissen des Projektteams und persönlichen Rückmeldungen der Teilnehmenden zusammensetzt:

- 13 Teilnehmende haben durch die Aufnahme sozialversicherungspflichtiger Beschäftigung oder den Aufbau einer stabilen Selbständigkeit eine Unabhängigkeit von Transferleistungen erreicht.

- 27 haben Ihre bereits bei Projekteintritt bestehende Unabhängigkeit gehalten bzw. stabilisiert. Darunter sind 14 Personen, die dabei ein ganz neues zusätzliches Projekt oder ein weiteres Standbein entwickelt haben.

- Für 18 Teilnehmende konnten wir feststellen, dass sie zwar (noch) nicht völlig unabhängig von Transferleistungen sind, aber eindeutig eine neue Perspektive entwickelt und/oder ihren Status verbessert haben. Dazu gehören insbesondere laufende Existenzgründungen und die Entwicklung neuer Angebote, mitunter aber auch die Wiedereinkehr ins Arbeitsleben durch Aufnahme einer geringfügigen Beschäftigung.

- 20 Teilnehmer/innen konnten leider keinerlei Verbesserung hinsichtlich der Abhängigkeit von Transferleistungen erreichen. Gleichzeitig sind auch in dieser Gruppe etliche Personen, die laut Selbsteinschätzung ihre Arbeits- und Lebenssituation im Projektverlauf subjektiv verbessert und/oder

stabilisiert haben.

- Nicht zuletzt ist bei 4 Teilnehmenden eine Verschlechterung hinsichtlich des Erwerbstatus eingetreten, da sie ihre Arbeit in der Projektlaufzeit entweder verloren oder bewusst gekündigt haben.

Diese Zahlen geben eine Antwort hinsichtlich eines speziellen Aspekts, sind aber gleichzeitig natürlich völlig unterkomplex. Insbesondere lassen sie wenige Rückschlüsse darauf zu, welche Dimension oder Qualität der Veränderung hinter den jeweiligen Fällen steht. Es gibt statistisch positive Ergebnisse, mit denen das Projekt, wenn man ehrlich drauf schaut, wenig zu tun hat. Genauso gibt es statistische „Nicht-Ergebnisse“ – also etwa keine Veränderungen im Erwerbsstatus – hinter denen sich, wenn man den einzelnen Menschen in seiner Entwicklung betrachtet, enorme Bewegungen verbergen und viel erreicht werden konnte. Gleiches gilt natürlich auch umgekehrt. Dies ist aber vermutlich jedem klar, der mal im beruflichen Kontext mit Menschen gearbeitet hat und sie dann in statistische Raster einordnen musste.

Fest steht, dass die Wirkung von „100x Neues Leben“ über die Projekte und Unternehmungen der Teilnehmer/innen weit in die Region wirken. Was ebenfalls, so hoffen wir, in die Region gewirkt hat, waren die Impulse rund um das Thema Arbeit und neue Arbeitswelten – zur Idee des Social Entrepreneurship, zu Genossenschaften, zu Frithjof Bergmanns „Neuer Arbeit“ – die wir auch über öffentliche Veranstaltungen gesetzt haben. Zur Wirkung in die Region und auch zur Rolle des regionalen Umfelds vor dem Hintergrund unserer transnationalen Erfahrungen wird aber auch Herr Ritter als Geschäftsführer des Trägervereins noch einiges sagen.

Ein weiteres Projektergebnis ist dieses Haus, unser Projekthaus AHA! In Angermünde, das zum Glück das Projektende überdauern wird. Dieses Haus war ein großes Geschenk, aber eben auch ein sehr großes Geschenk. Die Grundannahme, dass ein solches Projekt einen Ort braucht, der Raum für



Austausch und Erprobung bereitstellt, hat sich ganz sicher bestätigt. Für einige war die Verfügbarkeit von Räumlichkeiten eine ganz wesentliche Ressource, um ihre Projektziele umzusetzen. Die bisher etablierten Büro-, Werk- und Arbeitsräume werden auch künftig bleiben und sicher weitere Interessen anziehen. Die Vorstellung allerdings, dass sich die Teilnehmenden dieses Haus zügig „aneignen“ und nach Projektende in Selbstverwaltung tragen, hat sich nicht erfüllt. Hier könne wir gerne im Anschluss noch verschiedene Aspekte diskutieren - ob ein derart großes Objekt und ein einziger zentraler Projektstandort das Richtige für eine solch weitläufige Region ist, und welche Formen der Beteiligung notwendig sind, damit Menschen einen solchen Ort auch für sich nutzbar machen können.

Abschließend möchte ich noch paar Aspekte und Thesen in den Raum stellen, die aus unserer Sicht auch künftig diskussionswürdig sind:

Eine grundsätzliche Voraussetzung für den Erfolg dieses Projekts war ganz sicher – so zeigen es auch die Bewertungen und Feedbacks – die anerkennende und wertschätzende Haltung gegenüber den individuellen Zielen der Teilnehmenden. Ebenso relevant war die Möglichkeit, durch Formate wie das Eingang coaching die eigenen Zielstellungen kritisch zu reflektieren und sich über ein breites Bildungsangebot sowie individuelle Begleitungsformate die notwendigen Kompetenzen zusammenzustellen. Dabei ist es jedoch ebenso wichtig, zur gebotenen Offenheit, Freiwilligkeit und Flexibilität eines solchen Projektangebots auf der anderen Seite ein hohes Maß an Struktur und Verbindlichkeit herzustellen, um Prozesse zielführend zu gestalten. Wir haben in dieser Hinsicht mehrfach nachsteuern müssen und können nur empfehlen, beim Entwurf solch offener Angebote diese Balance ausreichend mitzudenken. Gleiches gilt für die die große Offenheit für verschiedene Zielgruppen, die unser Projekt ausgemacht hat: diese Offenheit kann sehr positive Wirkungen hinsichtlich des gegenseitigen Lernens und der Vielfalt der Ergebnisse entfalten, gleichzeitig ist es aber auch sehr anspruchsvoll, hier

wirksame gemeinsame Formate zu entwickeln und den vielseitigen individuellen Bedürfnissen gerecht zu werden. Dieser Herausforderung muss man sich bewusst sein und für entsprechende personelle und infrastrukturelle Kapazitäten sorgen.

Wenn man die Wirksamkeit von „100x Neues Leben“ insgesamt einschätzen will, so kann man festhalten, dass ein Projekt wie dieses kein Instrument ist, um Menschen möglichst schnell in Arbeit zu bringen. Dafür sind wir auch nicht angetreten. Es ist jedoch ein wirksames Instrument, um Potenziale ganzheitlich zu fördern, Menschen auf Ihren eigenen Wegen zu stärken und somit auch wirklich nachhaltige Effekte zu erzielen. Für viele derjenigen, die bei uns teilgenommen haben, können aus unserer Sicht „klassische“ Arbeitsförderungsinstrumente überhaupt keine Wirkung erzielen – nicht zuletzt, weil sich diese Menschen gar nicht in „klassische“ Arbeitsverhältnisse einpassen wollen und/oder können. Sie schaffen aber durch ihr Tun echte Mehrwerte – für die Gesellschaft, die Region und natürlich auch für das Bruttosozialprodukt. Insbesondere Regionen wie die Uckermark tun sicher gut daran, diese Mehrwerte und Potenziale zu halten und zu stärken. Wer Innovation und Entwicklung im ländlichen Raum will, muss über technische Innovationen und Erfindungen hinaus denken und den Wert sozialer Innovationen ebenso sehen und fördern. Ob das neue Kommunikationsformen und Netzwerke sind, moderne gemeinschaftliche Arbeitsformen wie das Coworking, neue Ideen und Trends wie die sogenannte share economy, oder eben Orte, an denen solche Ideen entstehen, an denen Kreativität zusammen kommt und wachsen kann. Voraussetzung dafür ist allerdings auch – und das konnten wir im transnationalen Austausch immer wieder beobachten – dass dafür die Rahmenbedingungen stimmen. Von einer Förderpolitik, die auch Neues und Experimentelles zulässt und integrative Ansätze der Arbeitsförderung und Wirtschaftsentwicklung unterstützt, bis zu einer Kultur der Offenheit, der Kooperation und des Vertrauens in die Potenziale der Menschen in den Kommunen, d.h. in Politik und Verwaltung.



FAB – Verein zur Förderung von Arbeit und Beschäftigung Österreich; Frau Mag.a Evelyn Rempelbauer und Herr Peter Oberleitner

Oberleitner: FAB - Förderung von Arbeit und Beschäftigung, das ist unser Arbeitgeber. Wir kommen aus Österreich, konkret aus dem Bundesland Oberösterreich und hier aus der Landeshauptstadt Linz an der Donau.

Vielleicht zu Beginn ein paar Rahmendaten zu unserem Herkunftsland, damit Sie uns einordnen können. Ich habe schon gesagt, FAB heißt Förderung von Arbeit und Beschäftigung. Wir sind als Verein organisiert und Teil einer Unternehmensgruppe, die sich mit der Reintegration von arbeitssuchenden Personen, der beruflichen Rehabilitation von Personen, die aus gesundheitlichen Gründen ihren erlernten oder ausgeübten Vorberuf nicht mehr weiter ausüben können, beschäftigt und mit Erwachsenenbildung im Allgemeinen.

Österreich hat ungefähr 8 Millionen Einwohner, Oberösterreich nicht ganz 1,4 Millionen Einwohner, Linz etwa 200.000 Einwohner mit nicht ganz 100.000 Einpendlern täglich. Darüber hinaus gibt es noch 2 weitere größere Städte – Wels und Steyr – Frau Klingmüller war vor kurzem dort, mit 60.000 bzw. 40.000 Einwohnern. Der Rest verteilt auf insgesamt ca. 450 Gemeinden in 15 Bezirken, rund 200 Gemeinden sind defizitär.

Einige Daten zu unserem Unternehmen: FAB ist der größte Anbieter von geschützter Arbeit in Österreich. Wir arbeiten mit dem österreichischen Pendant der Arbeitsagentur – Arbeitsmarktservice heißt das in Österreich – mit den Sozialabteilungen der Länder, mit Kommunen zusammen und natürlich sind wir auch im internationalen Projektkontext tätig.

Die Zahlen: wir haben in etwa 10.000 Kursteilnehmer/innen pro Jahr österreichweit. In unserem Kerngeschäft der geschützten Arbeit, im Rahmen sozialökonomischer Betriebe und gemeinnütziger Beschäftigungsprojekte – die allesamt im kommunalen Kontext entstanden sind – beschäftigen wir in Transitarbeitsverhältnissen jährlich ca. 3.000 Personen. Im Auftrag der Landesregierung führen wir an 9 Standorten in Oberösterreich geschützte Werkstätten für Menschen mit Beeinträchtigungen nach dem Oberösterreichischen Chancengleichheitsgesetz. In unserem großen Fächer an Instrumenten gibt es auch eines, das dazu führte, dass wir hier bei diesem Projekt als Kooperationspartner mitwirken durften.

Rempelbauer: An der Stelle komme ich ins Spiel. Der Bereich, für den ich im FAB zuständig bin ist der Bereich Arbeitsstiftungen. Dies ist ein arbeitsmarktpolitisches Instrument, das es seit den 80er Jahren in Österreich gibt. Es soll ermöglichen, dass Menschen, die ihren Job verlieren, in dieser beruflichen Umbruchsphase Berufsorientierung und Begleitung bei Aus- und Weiterbildung erhalten. Über dieses Wort (Arbeits-)Stiftungen ist die Anfrage der Breuninger Stiftung im Jahr 2010 im Sommer eigentlich irrtümlich als internationale Anfrage bei mir im Geschäftsfeld gelandet. Im ersten Moment dachte ich: „Na ja, können wir da etwas anfangen damit?“ Im genauen Hinsehen haben wir festgestellt, dass wir ganz viel damit anfangen können.

Es gab ein paar Schlagworte in dieser Kurzbeschreibung des Projektes, die sehr viel mit unserem Arbeitsansatz zu tun haben, sehr gut zu unseren Ideen und Zugängen zum Arbeitsmarkt passen. Wir haben heute schon von Wolfgang Klenk gehört „die Menschen mit ihren Ideen und Kompetenzen



100 Chancen zu vergeben

stellen wir in den Mittelpunkt des Projektes“ und das war so ein erster Aufhänger für uns. Dass das Ganze offen strukturiert und freiwillig sein sollte, war ein wesentlicher Motor uns am Projekt zu beteiligen ebenso wie die Entwicklung, die das Projekt im Verlauf genommen hat - Themen wie Solidarökonomie, Teilhabe und Gemeinwesenorientierung.

Ein ganz offen strukturiertes Projekt war für uns etwas gänzlich Neues. Wir haben viel Projekterfahrung, auch international, aber zu sagen, wir schauen einfach mal, was rauskommt, es gibt keine vorgegebene Quote, wie viele Menschen auf einen Arbeitsplatz zu vermitteln sind, das waren Dinge, die wir so nicht kannten und die für uns auch wirklich das Spannende bis heute an diesem Projekt sind und waren.

Oberleitner: Eine weitere Zugangsmotivation war sicherlich auch das Erleben der Entwicklung der aktiven Arbeitsmarktpolitik in Österreich, die wir persönlich seit den 80er Jahren begleiten konnten, aber auch auf Basis der politischen Intentionen unserer Gründungsväter miterleben durften. Ein emanzipatorischer Bildungsansatz der 70er Jahre hat sich in Österreich entwickelt zu Modellen, bei denen der Zugang zu Sozialleistungen und Transferleistungen zunehmend mit Zwang zur Arbeit verbunden wird. In dieser Situation und in dieser Wahrnehmung ist natürlich ein Projekt, das mit diesen Schlagworten „Freiwilligkeit – offene Struktur“ beschreibbar war, für uns noch einmal interessanter gewesen. Vor dem Hintergrund unserer Überzeugung, dass Menschen dem Grunde nach innovativ und aneinander interessiert sind und sich entwickeln möchten.

Rempelbauer: Vielleicht ein paar Worte zu der Rolle, die wir im Projekt innehatten, aus unserer Sicht. Wir wurden zu Beginn angefragt als „critical friends“, verstanden unseren Auftrag so: „Seid kritische Freunde in diesem Projekt! Stellt Euch als Reflexionsteam zur Verfügung!“ Das haben wir

auch gerne gemacht, besonders zu Beginn des Projektes, als es viel um Austausch der wechselseitigen Erfahrungen, um Methodenzugänge zu der Art von Arbeit ging. Sehr schnell aber hat sich herausgestellt, dass diese Rollenbeschreibung viel zu kurz gegriffen war. Es geht um ganz andere Dinge, die wichtig sind. Wir haben heute schon gehört, es ist auch immer um Prozessorientierung gegangen. Zum Beispiel das Thema Regionalentwicklung, war nicht von Anfang an geplant, sondern ist aus ihren Ideen entstanden, aus dem Haus heraus entstanden. In der Konsequenz war dies ein Anstoß für uns als Transferpartner zu schauen, was in Österreich an Regionalentwicklung passiert.

Wir halten uns für Experten auf dem Gebiet der Arbeitsmarktpolitik, Regionalentwicklung ist ein Teil davon, aber für uns sicher einer, den wir bisher weniger beachtet hatten. Und das schließt vielleicht auch schon an Ihre Frage ein Stückweit an, was haben wir uns mitgenommen aus dem Projekt. Diese intensive Auseinandersetzung mit dem, was in unserem Umfeld an Regionalentwicklungsinitiativen passiert, war eine Anregung aus dem Projekt für uns und ein Lernfeld.

Oberleitner: Ich glaube, Wolfgang Klenk hat den Arbeitsbesuch in der Gemeinde Ottensheim in Erinnerung gehabt als er von einem Regionalmodell, das durch eine breite Bewegung getragen wird, gesprochen hat. Ottensheim ist ein Vorort von Linz, sicherlich in einer privilegierten Position, da hier ein relativ hohes durchschnittliches Bildungs- und Einkommensniveau versammelt ist. Es hat eine für Österreich nicht untypische Entwicklung im Bereich der politischen Landschaft genommen, eine eher alternativ, um nicht zu sagen grün orientierte Bürgerbewegung hat sich im Lauf der bereits späten 80er, frühen 90er entwickelt und ist schlussendlich an den Punkt gekommen, dass sie, ohne politische Verantwortung zu übernehmen, hier nach etlichen Jahren der Initiatarbeit keinen Schritt mehr weiterkommen

würde. Dieser Schritt wurde gesetzt – die Bewegung stellt nun seit 2 ½ Legislaturperioden die Bürgermeisterin und ist damit in einer verantwortlichen und gestaltenden Position.

Wie Wolfgang Klenk schon ausgeführt hat, gibt es hier auch auf sehr viel verschiedenen Ebenen die kommunale Gemeinwesenarbeit betreffend richtungsweisende Initiativen, von denen wir ein paar anlässlich unseres Besuchs kennenlernen konnten. Dazu vielleicht ein paar Bilder:

Die Gemeinde Ottensheim hat ungefähr 8.000 Einwohner, es gab hier die erste österreichische Leerstandskonferenz, d.h. die bewusste Auseinandersetzung mit Veränderungen in kommunalen Strukturen und die Auseinandersetzung mit Ansatzpunkten und Möglichkeiten zur Entwicklung, abgestellt auf jeweilige örtliche Struktur. Konkret verfolgt die Stadt Ottensheim über die Jahre ein Bündel an Maßnahmen, um eine bessere Durchmischung von Gewerbe und Wohnraum in den Ortskern zu bringen.

Rempelbauer: Die Gemeinde Ottensheim hat ebenfalls ein Haus zur Verfügung gestellt. Das ist eine erste und sehr wichtige Parallele zum Projekt hier in Angermünde. Das alte Amtshaus stand schon lange leer, über ein Projekt gemeinsam mit Frithjof Bergmann „Neue Arbeit, neue Kultur“ gab es die Idee, ein offenes Technologielaor zu initiieren, einen „Ermöglichungsraum“ – auch wenn es dieses Wort in Österreich noch nicht gab - das können wir jetzt importieren. Beim gemeinsamen Besuch haben wir wirklich sehr viel an Parallelen entdeckt, bis hin zu den 3D-Druckern, zu den Arbeitsgruppen, die gemeinsam an Ideen gearbeitet haben, bis zur Fahrradwerkstatt, die von allen Bürgerinnen und Bürgern der Gemeinde Ottensheim genutzt werden kann, in der es auch Anleitungen und Reparaturhilfen gibt.

Es gibt auch Projekte, die Tourismus betreffen. Wir haben Radtourismus, ähnlich wie in der Uckermark, entlang der Donau. Ottensheim liegt an der Donau und betreibt ein Hotelprojekt: Einfach

ausgebaute Betonröhren die als Hotel über Internet gebucht werden können. Das waren alles Initiativen, die gemeinsam haben, dass sie von engagierten Menschen und deren Ideen ausgehen. Es folgen Vernetzungen, wenn es jemanden gibt, der das auch (politisch) unterstützt ist der Weg zu schaffen – bis hin zu einer Absicherung, zu einer Verdienstmöglichkeit.

Oberleitner: Vielleicht als Ergänzung zu dem schon mehrfach angesprochenen Projektformat OTELO - Offenes Technologielaor. OTELO ist nicht bedingungslos. OTELO stellt an die Gemeinde, die Interesse hat an der Etablierung dieses Formats, die Bedingung, ein Haus zur Verfügung zu stellen. Damit entsteht eine Kooperationsituation auf Augenhöhe. Es ist klar, dass von Beginn an beide Partner, nämlich sowohl die Betreiber von OTELO mit ihrem Know How und ihrem Background als auch die Gemeinde mit dem Gebäude etwas einbringen und damit deklarieren, das Projekt zu wollen. Das war bei den mittlerweile 5 OTELOS, die es in Oberösterreich gibt, jeweils das Erfolgsmodell.

Rempelbauer: Ein etwas größeres Projekt, das einen ähnlichen inhaltlichen Ansatz verfolgt, konnten wir uns in Linz anschauen - die Tabakfabrik. Es gab in Linz über lange Zeit eine Tabakindustrie, die Ende 2009 geschlossen wurde. Das Areal ist ca. 80.000 m² groß. Die Stadt Linz stand vor der Herausforderung: Was tut man mit diesem Haus, das noch dazu denkmalgeschützt ist, weil es ein Peter-Behrens-Bau ist?

Die Stadt Linz hat damals entschieden, das Haus zu kaufen - mit allen Herausforderungen, die das mit sich bringt - um es einer Nutzung zuzuführen, die man heute noch nicht konkret benennen kann. Jetzt, einige Jahre später, gibt es ein Zwischennutzungskonzept für das Haus. Alle schauen drauf, es gibt einen Verein, es gibt viele Ideensammlungen und mittlerweile, zum Glück, eine sehr engagierte Geschäftsführung und auch einen politischen



Willen dahinter, das Ganze als kreatives Areal zu nutzen. Es gibt mittlerweile Nutzungen durch Architekten, durch Designbüros, aber auch Projekte, die das Areal für verschiedene Zwecke und Veranstaltungen nutzen. Das Problem ist nach wie vor, die Betriebskosten in Griff zu halten, den Bestand und die Substanz zu erhalten. Dennoch: alle sind dafür, dass das ein Zentrum wird und bleibt. Es gibt immer mehr Versuche, es einzubinden in jährlich stattfindende Festivals, z.B. die „ars electronica“, um wirklich ein Signal zu setzen, dass dies ein Ort ist, an dem sich Dinge entwickeln.

Oberleitner: Diese Fotos sind auch aufgenommen im Areal der Tabakfabrik, weisen aber auf einen etwas anderen Projektzugang hin. Die Idee von Gemeinschaftsinitiativen, in dem Fall Gemeinschaftsgärten, liegt im Trend der Zeit. Es gibt in Oberösterreich mittlerweile einen Dachverband der Gemeinschaftsgärten und mehrere offensichtlich nachhaltig funktionierende Projekte. Dieses hier wurde Anfang des Jahres 2013 in einem eher unzugänglich erscheinenden Teilareals dieses Betriebsgeländes, nämlich einen 260 m langen, 3 m breiten Grünstreifen etabliert, und zwar als Integrationsgarten, also mit der bewussten Zielsetzung, hier auch Personen mit migrantischem Hintergrund, die aufgrund ihrer oftmals defizitären Wohnsituation per se keinen Zugang zum Grünen haben, einzubinden und so auch Integrationsarbeit voranzutreiben, wofür es ja international schon funktionierende Beispiele gibt. Und auch dieses Modell neben anderen, die es in Linz gibt, wurde gut angenommen und funktioniert lustvoll.

Rempelbauer: Der Hafengarten ist ein weiteres Gemeinschaftsprojekt, das wir uns im Zuge unserer Projektbesuche angesehen haben. Es ist in einem Industriegebiet in Linz angesiedelt, in der Nähe des Hafens, und auch hier gab es die Idee, dass sich Menschen zusammenfinden, um gemeinsam einen Garten zu bewirtschaften, und zwar in der Form, dass es Gemeinschaftsflächen

gibt, die man bestellt und jeder für sich dann noch einen Teil hat, den man nach Lust und Laune bepflanzen kann. Es wird immer über den Winter gemeinsam, in teilweise fordernden Projektsitzungen vereinbart, wie es im nächsten Jahr weitergeht, aus welchen Mitgliedern sich der Verein zusammensetzt, wie das Ganze aufgestellt werden soll, um dann, sobald die Saison fürs Gärtnern beginnt, wieder startklar zu sein. Und das macht der Verein Jahr für Jahr, also es ist kein Selbstläufer, sondern es ist wirklich Arbeit, die da auch dahinter steckt.

Oberleitner: An dieser Stelle könnten wir vielleicht einen Bogen zu Frithjof Bergmann spannen. Auch wir glauben, dass wir uns in einem Transformationsprozess der industriellen Moderne befinden. Und da ja system-theoretisch alles mit allem zusammenhängt, denken wir, die Stadtentwicklungsimpulse, die von der Linzer Tabakfabrik ausgehen, die Stadterweiterung in das „Industriegebiet“ im Linzer Osten, und Initiativen, wie z.B. Gemeinschaftsgärten – die ja auch eine andere Sichtweise von Lebensinhalten und Wertigkeiten repräsentieren – hängen miteinander zusammen. Wir rechnen damit, dass traditionelle Industriearbeit in naher Zukunft einen weiteren dramatischen Rückgang erleben wird und sehen den Standort unseres „Sozialbetriebs“ mitten in diesem Industrie- und Gewerbegebiet als Symbol für die Relevanz der „Sozialwirtschaft“ und gleichzeitig als Einladung zum Dialog mit Wirtschaft, Stadtverwaltung und Bevölkerung – ebenso wie dieses Haus hier in Angermünde.

Rempelbauer: Jetzt haben wir schon jede Menge an Projekten und Initiativen betrachtet, die wir im Projekt gemeinsam besucht haben. Ein Teil, der jetzt noch abgeht, ist der Teil, bei dem wir inhaltlich sehr eng zusammen arbeiten konnten: Methoden, Techniken, die wir in unseren arbeitsmarktpolitischen Programmen, in unserem Betrieb erproben - darüber haben wir uns natürlich auch auseinandergesetzt. Ein Beispiel war Know How-Transfer

im Rahmen von Themen wie „Kompetenzenbilanzierung“, einer Methode festzustellen – um wieder mit Frithjoff Bergmann zu sprechen – „was man wirklich wirklich will“. Eine Kompetenzbilanzierung ist ein möglicher Mosaikstein, den wir in unseren Angeboten verwenden und den wir auch den Kollegen/Kolleginnen im Projekt zur Verfügung gestellt haben.

Oberleitner: Damit auch die persönlichen Obsessionen nicht zu kurz kommen: Ich war schon vor Beginn dieses Projekts einmal in dieser Gegend und der Grund war die wunderschöne Landschaft und das viele Wasser. Sie haben hier Seen, Sie haben Kanäle. Es ist für einen Oberösterreicher, der reduziert ist auf einen Seezugang von ein paar Quadratmetern an einem Salzkammergutsee, weil der Rest in Privatbesitz ist, und man nicht mal den See aus der Nähe sehen kann, ein Paradies hier. Und nachdem ich aus väterlichem Impetus für meine Kinder schon ein Segelboot gebaut hatte und dann noch ein weiteres in Angriff genommen habe, habe ich mir gedacht, Bootsbau, hier! Hier muss Bootsbau her!

Rempelbauer: Ein ganz persönlicher Export aus Österreich. Ja, ich denk, wir haben versucht, so ein bisschen einen Überblick zu geben. Es war natürlich bei Weitem nicht alles, was wir uns in den 2 Jahren angesehen haben, was wir gemeinsam ausgetauscht haben. Aber ich hoffe, wir konnten ein bisschen einen Querschnitt geben und auch zeigen, wo die Anknüpfungspunkte waren. Manche von Ihnen werden einige Dinge wiedererkannt haben, auch bemerkt haben, dass sie davon schon durch das Projekt gehört haben. In unseren Projektreflexionen haben wir immer ein wenig bedauert, dass vieles nur mittelbar passiert ist und die Teilnehmer/Teilnehmerinnen kaum Gelegenheit für einen direkten Austausch in Österreich hatten. Das wäre vielleicht eine Überlegung für eine Weiterentwicklung.

Oberleitner: Wir haben uns jetzt in unserer Darstellung schwerpunktmäßig auf ein paar Punkte konzentriert, im Wissen, dass Sie nicht wissen können auf Basis welcher arbeitsmarktpolitischen Grundlage wir in Österreich agieren. Die Topografien der Arbeitsmärkte sind unterschiedlich, die logistischen Rahmenbedingungen, die Kulturen, die kommunalen und regionalen Strukturen. Wenn Sie hier noch Interesse haben an einem Austausch und Fragen, stehen wir gerne zur Verfügung. Ansonsten: ein wesentlicher Lerneffekt, den wir herausziehen aus diesem Projekt, ist, dass Entwicklung nur im Dialog, im Austausch passieren kann, in der Begegnung, in der Beziehung und keine Einwegkommunikation sein kann.



100 Chancen zu vergeben

FAB

100 x Neues Leben

- offen strukturiert
- freiwillig

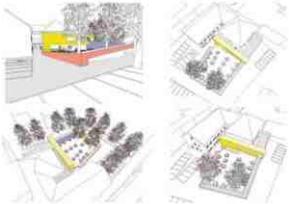
FAB

100 x Neues Leben

- solidarökonomisch
- partizipativ
- gemeinwesenorientiert

FAB

LA21 Projekt
„Neue Arbeit Ottensheim“


Otelo
Offenes Technologielabor

FAB



Otelo
Ottensheim - Altes Amtshaus

ORTSKERNBELEBUNG
Zeitgemäße Nutzung alter Häuser finden



ORTSKERN BELEBUNG

FAB



„DasParkHotel“




„Gemeinschaftsrad“

FAB



Museum der Zukunft - Verschmelzungen verschiedenster Kunst-, Wissenschafts- und Technologierichtungen

Bio- und Gentechnik Neurologie
Robotik
Prothetik
Medienkunst

Zentrale Frage:
Wie kann der Mensch mit seiner Umgebung umgehen?

FAB

„Tabakfabrik“

FAB

„Tabakfabrik“

FAB

Linz
Stadtentwicklung
Tabakfabrik

FAB

„Tabakfabrik“

FAB

„Wachstumsphase“

FAB

„Fahradwerkstatt“

„E-Bike-Verleihsystem“

BIKE-KITCHEN



100 Chancen zu vergeben

FAB

„Fahrradwerkstatt“

„E-Bike-Verleihsystem“

BIKE-KITCHEN

A collage of images related to bicycles. It includes a workshop with people working on bikes, a person riding an e-bike, a 'BIKE-KITCHEN' logo, a person working on a bike in a green setting, and a person riding a bike on a path. There are also some smaller images of bike parts and people.

FAB

Regionalmanagement OÖ

Fabrikatoren in der Schule

Regionalmanagement Vöcklabruck/Gmunden

A map of Upper Austria (OÖ) with various regions highlighted in different colors. The map includes labels for regions like Donau, Mühlviertel, Hausruck, etc. Below the map are two photos: one showing hands holding paper airplanes and another showing students working with a machine in a school setting.

FAB

Fa. EVO-Tech „3D-Drucker“

A 3D printer is shown on the left. To its right are several 3D printed parts, including a complex white structure and three blue gears. Below the printer is a small inset image of a white container.

FAB

Praxishandbuch
Methoden der Kompetenzbilanzierung
und Portfolioanalyse

„Kompetenzbilanzierung“

Fähigkeitenprofile

The cover of a book titled 'Praxishandbuch Methoden der Kompetenzbilanzierung und Portfolioanalyse' is shown. To the right is a graphic of a yellow paperclip and a silver chain link. Below the graphic is the text 'Fähigkeitenprofile' and a small note about the book's purpose.

FAB

Bootsbau „stitch & glue“

A red canoe is shown on the water. Below it is a photo of a row of finished canoes on a grassy bank. To the right is a photo of a person working on a canoe hull. In the center are several technical drawings and plans for canoe construction.

FAB

Für neue Wege am Arbeitsmarkt

www.fab.at

A group of students is shown sitting at desks with multiple computer monitors. They appear to be in a classroom or computer lab, looking at the screens. The website address 'www.fab.at' is overlaid in large white text.

Abschlussveranstaltung



Die Stiftung als Ermöglicher; Frau Dr. Helga Breuninger

1. Politik mitgestalten und Innovation fördern

Stiftungen nehmen heute ganz unterschiedliche Aufgaben in der Gesellschaft wahr. Sie fördern Kunst oder Kultur, sie spenden für einzelne Projekte oder sie füllen Lücken, die der Staat beim Rückzug von seinen Kernaufgaben oft hinterlässt. Als Stifterin habe ich mich für einen anderen Weg entschieden. Ich möchte als glaubwürdiger und verbindlicher Akteur der Bürgergesellschaft Politik mitgestalten und Innovation fördern. Dabei ist es mir wichtig, dass solche Innovationen von vielen Bürgerinnen und Bürgern entwickelt und umgesetzt werden. Prozesse dieser Art unterstützt die Breuninger Stiftung seit vielen Jahren. Sie hat dabei u.a. grundlegende Partizipationskompetenz entwickelt und unterstützt Partner aus der Politik, der Wirtschaft und Bürgergesellschaft.

2. Zusammenarbeit von Staat und Stiftungen

Grundsätzlich ist meine Erfahrung, dass Lösungen und Projekte nur dann nachhaltig erfolgreich sind, wenn Staat und Stiftungen kooperieren. Das ist nicht immer einfach. Es gilt unterschiedliche Herangehensweisen zu überwinden, „Kulturunterschiede“ kreativ zu nutzen. Hier können Stiftungen „Anstifterinnen“ sein und ihr Netzwerk und Finanzmittel einbringen.

Die Breuninger Stiftung hat mehrere Projekte in private-public Partnership entwickelt und durchgeführt. Wir halten die Zusammenarbeit von Stiftungen und Staat für sinnvoll bei der Entwicklung und Erprobung innovativer Lösungen, die – wie alles Neue – das Risiko des Scheiterns in sich bergen. Dabei ist die Aufgabenverteilung klar: Stiftungen tragen das Risiko, der Staat profitiert von den Erfahrungen. Stiftungen können unbürokratische

Modellprojekte initiieren und der Staat kann diese mit Fördermitteln unterstützen. Stiftungen kreieren so neue Modelle und Wissen, das der Staat zur Verbesserung seiner Strukturen nutzen kann.

„100x neues Leben“ ist nicht das erste Projekt der Breuninger Stiftung, das mit einem solchen Ansatz arbeitet. Weitere Beispiele sind:

- Die Breuninger Stiftung hat 1995 das Existenzgründerzentrum Stuttgart (EXZET) initiiert und 1996 dafür öffentliche Mittel des Programms „Neue Wege“ der damaligen Bundesanstalt für Arbeit beantragt. Diese Fördermittel wurden durch eigene Personal- und Finanzmittel ergänzt und in 6 Jahren ein Know How entwickelt, wie qualifizierte Arbeitslose in die Selbständigkeit begleitet werden können. Mit dem Projekt EXZET wurden wir damals zum „Trendsetter“.

- Die Breuninger Stiftung fördert seit 2006 sowohl die Bürgerstiftung Stuttgart als auch die Initiative Bürgerstiftungen (im Bundesverband Deutscher Stiftungen). Die mehr als 240 Bürgerstiftungen in Deutschland sind Plattformen für alle Akteure der Stadtgesellschaft. Hier finden Ideen, Engagement und Finanzmittel zusammen, moderiert, initiiert und umgesetzt von der Bürgerstiftung in enger Kooperation mit der örtlichen Verwaltung. Der Kapitalstock der Bürgerstiftungen wird gespeist aus öffentlichen und privaten Mitteln. Bürgerstiftungen stellen so quasi per se eine Form der Kooperation von Staat und Stiftungen dar.

- Die Breuninger Stiftung ist als eine von 26 Stiftungen an einem Stifterverbund beteiligt, der zusammen mit dem Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) das Programm „Lernen vor Ort“ aufgelegt hat, dessen Ziel die Entwicklung von Formen lokalen Bildungsmanagements ist. Lernen vor Ort will „lebenslanges, aufeinander abgestimmtes Lernen und erfolgreiche Bildungsbiografien für alle Bürgerinnen und Bürger ermöglichen“.

- Die Breuninger Stiftung entwickelt und fördert „Runde Tische“. An einem Runden Tisch können Bürger/innen, Expert/innen sowie Verantwortungsträger (z.B. der Kommune) aus unterschiedlichen Bereichen teilnehmen. In der lösungsorientiert moderierten Arbeit an Runden Tischen lassen sich komplexe Herausforderungen unbürokratisch und partizipativ bewältigen, die mit „linearen“ Verfahren nicht bearbeitbar sind.

3. Neue Konzepte für Arbeit

Ich bin davon überzeugt, dass es künftig Vollbeschäftigung, so wie wir sie bisher kannten, nicht mehr geben wird. Trotzdem oder gerade deshalb gibt es viel zu tun – oder anders ausgedrückt: **Erwerbsarbeit gibt es nicht mehr für alle, Arbeit gibt es genug.** Die Gesellschaft braucht deshalb neue Bilder und Konzepte für Arbeit und Leben.

„100x Neues Leben“ ist ein solches Konzept und es zeigt sehr deutlich, dass es gut und wertvoll war, als Stiftung dieses Risiko einzugehen.

Der Kerngedanke war von Beginn an, einen **„Ermöglichungsraum“** zu schaffen, in dem neue Perspektiven aufgezeigt und praktisch erprobt werden können. Ein Ermöglichungsraum in dem Menschen Neues probieren und ihre oft ungewöhnlichen Ideen umsetzen können. Einerseits geschützt und begleitet aber auch marktorientiert und für die Bedürfnisse und Nachfragen vor Ort

passend. Wir wollten eine Entwicklung anstoßen, die auch nach Projektende weiter wirkt.

4. Freiheit, die ich meine

In Projekten, wie wir sie als Breuninger Stiftung umsetzen, geht es immer darum etwas zu erproben – und daraus zu lernen. Dabei ist es mir als Stifterin wichtig, neue Ansätze der Förderung von Arbeit auszuprobieren und dabei den beteiligten Menschen möglichst große Freiheiten für eigene Entscheidung zu geben und ihnen dabei zu ermöglichen, ihr Leben in die eigene Hand zu nehmen.

Ihre Erfahrungen und Erfolge zeigen, dass dieser Ansatz erfolgreich sein kann. Das macht Mut, auch vom Staat zu erwarten, weniger Vorschriften zu machen und die Einzelnen gezielter zu fördern und mehr darauf zu vertrauen, dass Menschen für sich richtige Entscheidungen treffen.

5. Ideen brauchen Orte

Wir glauben, dass Neues einen realen Ort braucht, um wirksam zu werden. Deshalb haben wir viel Geld und Mühe aufgewendet, um dieses Projekt-Haus zu realisieren.

Dieses Haus – von dem wir nicht ganz sicher sind, ob es die richtige Größe hat – wurde uns zu Beginn des Projektes angeboten und wir hielten es für groß genug, (fast) alle Ideen und Träume darin unterzubringen.

Weil wir für unsere Projekte Nachhaltigkeit fordern, ist es uns wichtig, dass es dieses Haus auch weiterhin geben wird. Wir laden Sie ein: Nutzen Sie es. Sie werden dieses Haus gestalten und damit auch verändern. Das Haus selbst aber wird bleiben. Wir freuen und, dass wir Asja Schwarz aus dem bisherigen Projektteam gewinnen können, sich künftig um Organisation und Verwaltung des Hauses zu kümmern.



100 Chancen zu vergeben

6. Dank

100x Neues Leben, wäre eine Utopie geblieben, wenn es hier in Angermünde nicht den Träger und Volkmar Ritter gegeben hätte, die diese Idee nicht Tag für Tag gegen viele Unwegbarkeiten und Hindernisse umgesetzt hätten.

Dasselbe gilt für das wunderbare Projektleitungsteam mit Kristina Hasenjäger, Asja Schwarz, Susann Matthes und Wolfgang Pfeiffer.

Das Projekt ist ein Erfolg geworden weil Sie als Teilnehmer und Teilnehmerinnen ihre Ideen, ihre Träume und ihre vielen Ressourcen eingebracht haben und ihren Weg gegangen sind. Darauf haben wir gehofft und wir sind stolz und glücklich, dass wir Sie dabei begleiten durften. Es gehört zu den Privilegien des Stifterinnen-Seins, dass man Zeuge sein kann, wie Veränderungen wirklich passieren.



Projekträger: Individueller Anspruch und regionale Rahmenbedingungen Die Menschen sind immer die richtigen; Herr Volkmar Ritter

Unseren Anspruch zu Beginn des Projektes haben wir öffentlich wie folgt formuliert:

Wir wollen mit diesem Projekt den Blick vom Menschen auf die Umstände richten und folgende Fragen klären:

Welche Potentiale stecken in den Menschen hier in der Region wirklich? Gibt es Menschen die unter bestimmten Umständen kreativ werden, sich positiv entwickeln und sich und die Region voranbringen?

Wir sind fest davon überzeugt, dass es noch mehr als 100 Menschen hier gibt, die einen Veränderungswillen haben und sich in die Entwicklung eines Teiles der Region einbringen würden, wenn man sie bloß ließe.

Was kann aus der Situation der Region heraus an Entwicklungspotential gewonnen werden?

Hier kennen wir bereits heute eine Reihe von Ideen, die einfach brach liegen, weil sie keiner anfasst oder sie bereits im Anlauf an den Problemen der Bürokratie gescheitert sind. Dies reicht von kleinen touristischen Vorhaben bis zu Ideen der Neuen Arbeit, die auch in unserer Region wirken können.

Wie kann der Annäherungs- und Umsetzungsprozess aussehen, in dem die Potentiale der Menschen und die Chancen der Region zueinander gebracht werden?

Hier haben wir nicht vor, eine „Revolution“ in der Region anzuzetteln. Nein, wir schöpfen den Optimismus für das Projekt nicht nur aus der Unterstützung der Breuninger Stiftung, sondern

auch aus den vielen guten Ansätzen, die es hier bereits gibt, aus unseren Netzwerken, aus Projekterfahrungen und aus unserer tiefen Verwurzelung in der Region.

Was wir aber erreichen wollen, ist ein Paradigmenwechsel, der davon ausgeht, dass wir uns den realen Entwicklungen stellen und aus der Kraft der Region heraus Lösungen finden.

Um das allgemeine Bild ein wenig zu schärfen: Wir werden uns direkt an Menschen wenden, die die eigenen unmittelbaren Lebensgrundlagen haben (Grundsicherung, Arbeitslosengeld, Selbständigkeit, Arbeit) und vom Veränderungswillen geprägt sind. Diese wollen wir in ihren Potentialen analysieren und mit Ideen und Wegen der nachhaltigen und wirtschaftlichen Veränderung zusammenbringen, um gemeinsam eine Entwicklung zu gestalten. Bei der Analyse der Potentiale und bei der Begleitung der Menschen werden wir auch bisher hier in der Region nicht angewandte Methoden nutzen. Allein dadurch findet bereits ein wertvoller Wissenstransfer in die Region statt. Auch in der Umsetzung wollen wir Wege beschreiten, die die bisherigen, oft sehr kurzfristig gedachten Pfade, verlassen. Dies werden auch Wege der modernsten Wissenschaft und Technik sein.

Heute nach 2,5 Jahren ist festzustellen:

Wir haben 100 und mehr Menschen in der Region, die sehr gute Ideen haben, diese teilweise seit Jahren versuchen umzusetzen oder neue Ideen anpacken wollen. Die Suche des Projektes, nach dem Wertvollsten was aus unserer Sicht die Region besitzt, die guten Ideen, war mehr als erfolgreich. Ja es gibt viele Menschen die nach herkömmlichen Maßstäben als wirtschaftlich schwach, als kreativ



100 Chancen zu vergeben

aber problematisch, als Dauersuchende oder sogar als Störfaktor gelten, die aber einen großen Veränderungswillen haben und auch die Kraft, über einen langen Zeitraum, zäh und hartnäckig für ihre Idee zu arbeiten.

Die erste Hürde bei der Umsetzung der Ideen kam bereits sehr häufig in den Lebensumständen der Teilnehmer.

Zwar hatten alle Teilnehmer eine Grundsicherung, waren Selbständige, berufstätig oder waren anderweitig abgesichert. Bei vielen der Teilnehmer nahm aber die eigene Grundsicherung so viel Initiative und Kraft in Anspruch, dass für eine vernünftige Entwicklung der Idee kaum Platz blieb. Die tägliche Auseinandersetzung mit der persönlichen Versorgung und Klärung der Lebensumstände war vielfach kompliziert und zeit- sowie kraftraubend. Auch die Bereitstellung der Ermöglicheräume, die vielfältige Unterstützung bei der Kompetenzfindung, bei der Testung der Idee oder bei der Begleitung hat diesen Druck zur Erlangung der Grundsicherung nicht aufgewogen. Um hier gute Ideen auch Wirklichkeit werden zu lassen, wäre nach Prüfung der Idee die Finanzierung des täglichen Lebens für eine genau definierte Einlaufkurve der richtig Nährboden für echte, positive Entwicklungen.

Wenn etwas Neues in die Welt kommt, löst dies nicht immer Begeisterung aus. Insbesondere wo altes und scheinbar Bewährtes in Frage gestellt wird. Auch wir haben bei einigen Teilnehmern im Projekt festgestellt, dass man sich ganz schnell an den regionalen Bedingungen stoßen kann.

Die Spannbreite geht da von:

- Ach der schon wieder, die Ideen kennen wir, werden sowieso nichts bis
- diese Idee überfordert die Region.

Die Rahmenbedingungen für Entwicklungen die das Projekt umgaben, waren auch recht resistent was den Blick in neue Felder und Bereiche angeht. So hat sich das Projekt über die Beiratsarbeit, über

öffentliche Veranstaltungen und aktives Einbringen in Netzwerkarbeit bemüht den Blick über den Tellerrand zu öffnen. Leider sind die Angebote eines Dr. Bergmann oder Prof. Faltin nur auf marginales Interesse gestoßen. Immerhin haben wir hier gemeinsam mit der Märkischen Oderzeitung öffentlich bekannt gemacht, was für Inputs zu erwarten sind und vermittelt über erstklassige Moderatoren der Veranstaltungen (z.B. Herr Ramm, zum Zeitpunkt der Moderation Leiter der Agentur für Arbeit in Eberswalde) haben wir nichts unversucht gelassen, andere Wege im Arbeitsmarkt und in der Regionalentwicklung aufzuzeigen. Die Resonanz kommt nur sehr verhalten. Es scheint so, als würde eine Mischung aus Konkurrenzdenken, Angst vor neuen Sichtweisen, Müdigkeit in der Entwicklungsarbeit und uckermärkischer Bodenständigkeit eine unheilvolle Allianz eingehen.

Wer Teilnehmer im Projekt wurde, eine Idee mitbrachte oder offen für Neues war, hatte aus unserer Sicht auch hohe Potentiale Neues umzusetzen. Insbesondere das individuelle Engagement für das Vorhaben ist hier die starke treibende Kraft der Umsetzung. Leider kann dies dazu führen, dass man eine gewisse „Verliebtheit“ in seine Idee entwickelt und dann bei der Arbeit am Thema feststellt, dass sich so manches in der Region doch nicht umsetzen lässt. Anstatt sich anzupassen oder umzuorientieren wurde dann das Umfeld als unfähig und nicht bereit eingestuft und der „alte Trott“, die fast sture Konzentration auf die Idee, ging weiter.

Das Umfeld des Projektes (regionale Akteure, Verwaltungen, etc.) war immer wieder offen, wenn es um die Vorstellung der neuen Ideen ging. Aber es gab kaum Überlegungen, wie man diese im Zusammenhang auch mit dem Projekt „100x Neues Leben“ zusätzlich befördern kann. Der Faden wurde oftmals nicht aufgenommen sondern aufgewickelt und abgeschnitten. Aus unserer Sicht hätten wir mit einem abgestimmten Unterstützungsmanagement frei von Befindlichkeiten

wesentlich mehr für die Entwicklung der Ideen tun können.

Eine große Hilfe für die Arbeit im Projekt waren unsere transnationalen Partner. Offen wurde das Projekt begleitet und wir bekamen auf die Fragen und Problemstellungen immer inhaltlich gute und praktische Lösungsangebote. Von Neuer Arbeit (OTELO, 3D-Drucker) über Regionalentwicklung (Ottensheim, Oulu) bis zur Sozialarbeit und Kompetenzentwicklung (Cheb, FAB) haben wir immer wieder die Gelegenheit gehabt, aus den besten Erfahrungen zu schöpfen und wirklich außergewöhnliche Ansätze transferieren zu können. Auch wenn wir manchmal sehr hartnäckig waren und unsere Partner viel belasteten, das Projekt hatte immer einen Ansprechpartner. Dies führte dazu, dass wir manchmal den Eindruck hatten, dass überregional das Projekt wesentlich mehr Aufmerksamkeit genießt als in der Region selbst. Hier scheint der Spruch „der Prophet gilt im eigenen Lande nichts“ durchaus zu wirken.

Nicht zuletzt wirkten die Rahmenbedingungen der Förderrichtlinie auf das Projekt. Wenn man davon ausgeht, dass der Grundsatz von Förderung davon ausgeht, dass mit Fördermitteln etwas passiert, was sonst nicht angestoßen und finanziert werden kann, sind die praktischen Umsetzungen im Projekt andere gewesen. Ich will nicht gegen die Einhaltung von Förderrichtlinien reden, aber wenn Innovation und Kreativität so stark gefragt ist, wie im Projekt „100x Neues Leben“ dann sind Vorfinanzierungen, Voranfragen und langwierige bzw. komplizierte Vergabevorschriften eine ungeheure Belastung. Nur durch die Flexibilität der Breuninger Stiftung und durch die kreative Unterstützung aus dem Ministerium sind wir dennoch zu einem guten Ergebnis gekommen.

Der Eindruck, dass ich nur von Problemen rede täuscht: Wir haben im Projekt Ergebnisse erzielt, die ohne das Projekt nie in die Region gekommen wären. Wir haben auf kommunaler Ebene eine Diskussion zur Regionalentwicklung angestoßen.

Wir haben mit dem Haus (Aktiv-Haus-Angermünde) ein Ausgangspunkt für weitere Entwicklungen gesetzt und wir haben viele individuelle persönliche positive Ergebnisse. Davon zeugen solche Beispiele wie der FAUN Verein, der Nomaden-Tango, die 3D-Druck Plattform Uckermark, Die Besenwirtschaft von Frau Bentlage, die Verweilangebote an die Besucher des Weltnaturerbes Buchenwald Grumsin in Altkünkendorf oder die E-Bike Region Barnim Uckermark.

Wir konnten von unseren transnationalen Partnern eine ganze Reihe von Lösungsansätzen für brennende Probleme der Region mitbringen. So z.B. für die Grundversorgung und die demografische Entwicklung in der Uckermark. Am Beispiel einer kleinen Gemeinde in der Nähe von Oulu (Finnland) die mit noch größeren Entfernungen „zu kämpfen“ haben und wo die demografische Entwicklung noch deutlich negativer ist, konnten wir zeigen, dass mit der Nutzung moderner Technik und einer offensiven klugen Einwanderungspolitik die negativen Tendenzen wirkungsvoll bekämpft werden können.

Oder die Erfahrungen aus Österreich, wo man neue Formen der kommunalen Problemlösung gefunden hat und diese auch erfolgreich anwendet.

Das Projekt „100x Neues Leben“ war für die Region die Chance mit kreativen Menschen gemeinsam an ihrer und der regionalen Entwicklung zu arbeiten. In Angermünde ist aus dem Projekt heraus ein Ort des Vordenkens und ein Ort des Lernens entstanden. Dies gilt es zu bewahren und weiter auszubauen.

Damit schließt sich auch für mich der Kreis: Die Menschen sind immer die richtigen. Wenn es uns gelingt, die individuellen Ansprüche und Ideen mit einer offenen, entwicklungsorientierten Region zu verbinden, dann gewinnt diese an Attraktivität und kann den Teufelskreis der negativen Entwicklungen durchbrechen. Eine Reihe von Instrumenten aus anderen Regionen Europas und Erkenntnissen aus dem Projekt heraus können wir beitragen.





Statement eines Teilnehmers; Herr Bernd Höhl

Ich möchte ein paar Worte sagen, wie ich als Teilnehmer die Zeit von meinem Eintritt in das Projekt bis heute erlebt und gesehen habe.

Da wäre zuerst die Frage zu stellen:

Wie bin ich zum Projekt gekommen?

Dabei half mir Kommissar Zufall, der mich im Bus von meinem Wohnort Oderberg nach Eberswalde hat fahren lassen. Im Bus traf ich eine Nachbarin aus dem Ort, und ich erzählte ihr von meinem Terra-Preta-Projekt mit Dr. Jürgen Reckin in Finowfurt. Sie schien von meiner Begeisterung erfasst zu werden und sagte mir anschließend: „Es gibt da auch noch ein tolles Projekt in der Uckermark, nennt sich „100x neues Leben“, findet in Angermünde statt, das wäre auch was für dich“.

Sie gab mir ihre Visitenkarte mit dem Namen des Projektes und am Abend setzte ich mich an den Computer, recherchierte, fand die Webseite und die Telefonnummer. Am nächsten Tag rief ich an, und 2 Tage später war ich dann hier zum Gespräch und unterschrieb auch gleich den Vertrag.

Was war meine Motivation, am Projekt teilzunehmen?

Das war vor allem die Ursprungsidee des Projektes, die mir im Gespräch mit der Projektleitung vermittelt wurde. Und zwar, dass das ganze Projekt auf Eigeninitiative gegründet ist und dass das Projekt Leuten Raum geben möchte, sich zu verändern, wenn sie es wollen. Ja, das waren die beiden Hauptpunkte, die für mich wichtig waren. Mich aus meiner Arbeitslosigkeit heraus bewegen zu können sowie eine neue Tätigkeit zu finden, die ich wirklich gerne mache und die es mir ermöglicht, auf eigenen Beinen zu stehen.

Wie war nun der Anfang für mich? Was hat sich in dieser Zeit entwickelt und verändert?

Der Beginn des Projektes, als ich meinen Vertrag unterschrieb, das war im Sommer 2012. Ich musste mich durch die Unterzeichnung des Vertrages dazu verpflichten, an den monatlichen Jour fixes teilzunehmen. Dies war die einzige Zugangsvoraussetzung, eine sehr moderate Sichtweise, wie ich fand. Dann stellte sich heraus, dass es bei diesem Jour fixe, also dem monatlichen Treffen, doch eine ganze Menge Leute gab, die ähnliche Lebensläufe hatten wie ich, die ähnliche Dinge erlebt hatten und eben auch für sich eine neue Lebensgrundlage schaffen wollten. Ursprünglich war es meine Idee gewesen, die bereits erwähnte Terra preta für mich als Standbein zu entwickeln. Doch dann im Frühjahr des Jahres 2013, also gut nach einem halben Jahr, musste ich feststellen, dass diese ökologische Schiene mit der Terra preta zwar privat bei Vielen auf fruchtbaren Boden fällt, aber ich persönlich fand nicht den Punkt, es als wirtschaftliche Tragfähigkeit zu beginnen. Das war ein Punkt, wo ich auch etwas traurig wurde. Dann kam jedoch durch die Projektleitung die Idee, sich einen aktuellen 3D-Drucker zuzulegen, ganz speziell von der Firma Makerbot. Und das war der zündende Punkt für mich. Dieser neuartige Drucker, der viel konnte und sehr sauber druckte, der hat es mir angetan, und ich habe mir gesagt: „Na, das wäre doch eigentlich die Sache, nach der du gesucht hast, genau!“

Ich bekam dann hier im Projekthaus einen eigenen Raum zur Verfügung gestellt. Übrigens alle Teilnehmer des Projektes waren eingeladen worden von der Projektleitung, sich mit dem 3D-Drucker zu beschäftigen.

Ich folgte dieser Einladung gern und fuhr dann so gut wie täglich von meinem Wohnort Oderberg nach Angermünde, um mich hier mit dem 3D-Drucker direkt auseinanderzusetzen. Nach einiger Zeit wurde mir von der Projektleitung und dem

eRFV eine Weiterbildungsmaßnahme in Stuttgart ermöglicht, die ich ebenfalls sehr gern wahrnahm. So, und jetzt nach ungefähr einem halben Jahr beständiger Beschäftigung mit dem 3D-Drucker ist in mir der Gedanke gereift, nach Projektende die 3D-Druckerei mit einer 3D-Druckwerkstatt in Angermünde auf selbständiger Basis weiterzuführen.

Was war in der Projektlaufzeit gut für mich, was habe ich gerne genutzt?

Für mich war es ganz wichtig, dass ein Raum zur Verfügung stand, und jetzt meine ich wirklich einen Raum in Form eines Gebäudes, der es mir ermöglicht, meine Dinge hier kostenfrei in die Tat umzusetzen. Ein weiterer Punkt war natürlich die Möglichkeit, den Drucker zu nutzen, als dritter Punkt war es die Möglichkeit, das Fahrgeld rückerstattet zu bekommen und als vierter Punkt das Vorhandensein eines ständigen Ansprechpartners in Form der Projektleitung.

Gab es etwas in dieser Zeit, was mich besonders beeindruckt hat?

Es waren viele Dinge, die mich beeindruckt haben. Als Beispiel möchte ich hier nennen, wie wir in der Arbeitsgruppe 'Namensfindung für das Haus' angefangen haben. Die ersten beiden Veranstaltungen, die wir durchführten, da haben wir teilweise über 50% der zur Verfügung stehenden Zeit gar nicht über die Namensfindung gesprochen. Wir haben darüber diskutiert, wie gehen wir miteinander um. Wie gehen wir gemeinsam mit Beschlüssen um, die wir demokratisch gefasst haben oder wie gehen wir damit um, die Transparenz nach außen zu sichern. Und nach einer Weile habe ich mich dann schon gefragt, ist das eigentlich effektiv, was wir hier machen? Über 50% der Zeit geht verloren nur für Fragen des Umganges miteinander! Und da ist mir dann aber die brasilianische Firma Semco 'über den Weg gelaufen', von der ich ein großer Fan bin. Die haben ja ein überaus erfolgreiches Geschäftsmodell in Brasilien, nämlich, dass sie ihren Mitarbeitern ganz, ganz viel Verantwortung übergeben und die Kontrolle durch Vorgesetzte so weit wie möglich

minimieren. Viel Verantwortung für den Einzelnen, für das Team, wenig Hierarchie. So legen eben Mitarbeiter dort selbst fest, was sie verdienen, sie legen fest, wieviel Urlaub sie bekommen, sie legen fest, welche neuen Mitarbeiter eingestellt werden oder nicht, und das ist schon, glaube ich, ganz schön außergewöhnlich. Dass dieses Modell funktioniert hat sich in 25 Jahren gezeigt, in denen die Firma von 90 auf über 3000 Mitarbeiter angewachsen ist. Das beeindruckt mich immer wieder. Und dann habe ich eine Rede von dem Gründer von Semco, Ricardo Semler, gehört, in dem er über die Teams sprach, die sie gebildet haben, und er sagte sinngemäß: „Bei uns geht bei einer neuen Teambildung oft über 50% der Zeit weg, in denen diskutiert wird, wie man miteinander umgeht. Aus ökonomischer Sicht eigentlich undenkbar.“ Und er sagte dann aber auch, das dies nicht ineffektiv ist. Am Anfang mag es so aussehen. Aber über die vielen Jahre des Lernens mit der Eigenverantwortung der Mitarbeiter stellten sie fest, dass es sehr effektiv ist. Und da konnte ich mir sagen: „Wow, wir sind ja auf einem richtig guten Level, wenn wir das genauso gemacht haben“ und ich konnte erkennen, dass wir mit unserer Arbeitsgruppe voll im zukunftsweisenden Trend lagen, weg von allzu starker Kontrolle, hin zu Eigenverantwortung und Kreativität. Und das hat mich beeindruckt.

Damit bin ich auch schon am Ende meiner Bemerkungen. Ich möchte die Möglichkeit hier nutzen, meinen Dank an die Gründer des Projektes „100x neues Leben“ zu richten. Ich finde, es ist ein großartiges Projekt, bei allen Problemen, die es auch noch gibt. Das Projekt und seine Philosophie haben mich seit dem Beginn angesprochen und tun es auch heute noch. Und ich möchte mich zum Schluss auch noch bei Euch, den Teilnehmern einschließlich mir selbst, bedanken für die Initiative und für die guten Zeiten, die wir miteinander hatten. Wenn es weitere solche Projekte geben sollte in der Region, würde ich das sehr begrüßen. Ich würde es auch wieder machen.





Schlussbemerkung; Herr Wolfgang Klenk

Zum Abschluss des Projektes „100x Neues Leben“ und unter dem Eindruck der heutigen Tagung will ich gerne auf drei Punkte hinweisen, die mir für die Zukunft wichtig erscheinen.

Erstens: Ich glaube, man muss viel stärker den Mut haben, etwas für diese Region Spezifisches zu machen, die Besonderheiten der Region berücksichtigen, sogar ins Zentrum stellen. Diese Überlegung steht natürlich ein Stück weit im Gegensatz zu allgemeinen, Bundes- bzw. europaweit gültigen Vorgaben. Ich plädiere hier für mehr Regionalisierung. Aus meiner Sicht sollte versucht werden, sozusagen ein Uckermark-Modell zu machen und nicht zu versuchen, ein Konzept zu entwickeln, das anderswo, z.B. im Emsland, in Baden-Württemberg, in Bayern oder irgendwo anders genauso möglich ist. Es braucht hier – in dem Sinn, dass es regionsbezogen ist – etwas Besonderes. Und was das ist, müssen die Region und die Akteure aus der Region definieren (und die Politik muss sie dementsprechend dazu ermuntern und dann mit diesen Ideen arbeiten, bzw. deren Umsetzung fördern).

Zweitens: Ich würde dazu raten, viel stärker, als dies geschieht, auf die Karte „Kooperation und Beteiligung“ zu setzen. Ich habe im Verlauf des Projektes mehrfach erlebt, dass es Dinge nebeneinander gab, aber nicht miteinander, dass nicht – oder zu wenig – versucht wurde, die zwischen verschiedenen Projekte und Initiativen möglichen Synergien zu nutzen. Im Grunde geht es um eine übergreifende regionale Projektkoordination mit einem entsprechenden Auftrag.

Dazu braucht es aber – **drittens** – den politischen Willen. Deshalb müssen politische Vertreter aus der Region mehr einbezogen werden.

Das politische Ziel muss sein, die verschiedenen Initiativen synergetisch für die Entwicklung der Region zu nutzen. Dazu ist eine geeignete Plattform nötig. Dazu müssen alle Beteiligten an einen Tisch geholt werden und es braucht eine kluge externe Moderation. Wir als Breuninger Stiftung haben gute Erfahrungen damit, auf diese Weise im Konsens Dinge zu entwickeln, die dann als Vorlagen für die politische Gremien dienen bzw. von denen übernommen werden (können).

Gerne würden wir dafür in diesem (Projekt)haus den nötigen Raum zur Verfügung stellen. Interessierte Personen könnten sich hier treffen und solche Ideen weiterentwickeln und weiter diskutieren. Wenn Sie also einen Raum brauchen, um weiterhin einen Gesprächsort zu haben, dann könnte das z. B. ein Jourfixe anderer Art sein. Raum steht Ihnen hier im Projekthaus zur Verfügung, alles andere liegt an Ihnen: Das ist Ihr Teil, den Sie einbringen müssen, und es sind Ihre Ideen, um die es geht. Im Projektzusammenhang hat sich klar gezeigt: es kann funktionieren, wenn man es nur will.

Wenn das Projekt „100x Neues Leben“ auch in dieser Form Impulse gegeben hat, freuen wir uns.



Eindrücke zum Projekt „100x Neues Leben und Neues Arbeiten in der Uckermark“ aus Sicht eines Moderators der Abschlussveranstaltung; Herr Roman Zinter BLV ABS e. V.

Dieses Projekt hat mich zuallererst ob der Tatsache seines Zustandekommens fasziniert. In meinem Arbeitsumfeld ist es seit langer Zeit eines der wenigen Vorhaben, das ich persönlich kennengelernt habe, bei dem eine private Stiftung und die öffentliche Hand gemeinsam ein Hilfeangebot für arbeitslose Menschen fördern.

Schade gleich zu Beginn dabei sicher, dass die Erprobung eines bedingungslosen Grundeinkommens durch die Handlungsmaxime von Freiwilligkeit im Projektzugang und hohe Motivation der Beteiligten „ersetzt“ wurde. Mein Eindruck zudem, dass trotz dieser erheblichen Veränderung der Projektvoraussetzungen weiter der gleiche Erwartungshorizont an die Teilnehmenden wie bei einer vorbehaltlosen Existenzsicherung projiziert wurde.

Zugleich muss der „Segen“ der Förderung aus öffentlichen Mitteln hier als „Nadelöhr“ gesehen werden, durch das viele Intentionen eines kreativen Umfeldes, im Sinne der gewünschten Ermöglicheräume für neues Leben und neues Arbeiten in der Uckermark, wie es mir scheint, schlichtweg nicht zu transportieren waren.

Umso mehr sind die Ergebnisse und Erfolge des Projektes zu würdigen.

Aus meiner Sicht besonders wichtig, die Schaffung eines Umfeldes und einer Infrastruktur, die schöpferisches Arbeiten ermöglicht und fördert. Physisch ist dies mit dem Haus in der Schwedter Straße in Angermünde durchaus eindrucksvoll gelungen. Und, das Haus wird in den Händen seiner Nutzer – weiter flankiert von der Breuninger Stiftung – eine Zukunft haben.

Was m. E. einer weiteren Analyse, Diskussion und Verbreitung bedarf, sind die Gestaltungs- und Steuerungserfahrungen oder sagen wir besser die Erfahrungen bei der inhaltlichen Gestaltung des Ermöglicheraumes und der erfolgreichen persönlichen Unterstützung der Teilnehmer/-innen aus diesem Projekt.

Welche Themen und Umsetzungsmethoden waren als gutes Angebot für eine gezielte Innovationsunterstützung im Ermöglicheraum geeignet?

Wie verbindet man die Ideen der Teilnehmenden mit regionalem Handlungsbedarf, mit Anregungen und Erfahrungen externer Experten, wie unterstützt man individuell und gezielt?

Hier vorgeschlagene Handlungsmodelle, wie „Ermöglicherhelfer“, „Expertenschecks“ und ein „individueller Experimentierfonds“ sollten gerade auch nach Ende des Projektes weiter diskutiert und in „lokalen Zentren für soziale Innovation“ wie in Angermünde probiert werden.



100 Chancen zu vergeben

